

# Fenster zum Himmel, Salz für die Erde

---

## Gemeinden in den Ostberliner Großsiedlungen



Abschlussarbeit der Studienzeit vom 02.04. – 30.06.2018  
Renate Kersten, Pfarrerin im Pfarrsprengel Berlin-Malchow  
Falkenberger Chaussee 93, 13059 Berlin  
[www.kirche-berlin-malchow.de](http://www.kirche-berlin-malchow.de)



<b>I. Alles anders als erwartet – eine Einleitung</b>	5
<b>II. Eine kleine Geschichte christlicher Gemeinden in den Ostberliner Großsiedlungen</b>	7
<b>III. Anfang der 1990er Jahre gekommen: Aussiedler*innen</b>	13
<b>IV. Christliche Gruppen und Gemeinden in den Ostberliner Großsiedlungen – Nahaufnahmen aus der Gegenwart</b>	17
IV.1. Fahrplan, Auswahl und Anordnung	17
IV.2. Eine kurze Beschreibung einiger christlicher Gruppen und Gemeinden	19
IV.3. Soziale Arbeit christlicher Gruppen und Gemeinden	37
IV.4. Ob Glaube Raum gewinnt?	40
IV.5. Koexistenz und Kooperation christlicher Gemeinden	46
<b>V. Einzelne entdecken Zugehörigkeit</b>	49
V.1. Fünf Gespräche	50
V.2. Konversion im Kontext – Anmerkungen zu den Gesprächen mit Einzelnen	59
<b>VI. Zwischen Traditionsabbrüchen und Neuanfängen</b>	61
VI.1. Die Gemeinden	61
VI.2. Das Umfeld: Viele interessieren sich, wenige möchten dazugehören?	64
VI.3. Zwischen Weltoffenheit und Absonderung – die Suche nach einer Position in der mündigen Welt	65
VI.4. Dichte Kommunikation als Weg des Evangeliums	70
<b>VII. Der innere Punkt</b>	74
<b>VIII. Wie weit sind wir bereit zu denken? – eine Anregung zum Gespräch</b>	78
<b>Literaturverzeichnis</b>	82

**Fenster zum Himmel,  
Salz für die Erde -**

---

Gemeinden in den  
Ostberliner Großsiedlungen

*»Alle haben immer gesagt: ›So wie bei euch wird es bei uns nie!‹  
Aber ein paar Jahre später war es bei den anderen dann genauso.«*

Reinhild Guhl, Theologin, Katechetin im Ruhestand in Neu-Hohenschönhausen

## **■ Alles anders als erwartet – eine Einleitung**

Seit November 2012 arbeite ich als Pfarrerin in den evangelischen Gemeinden Berlin-Wartenberg und -Malchow. Die Gemeinden bestehen aus verschiedenen Ansiedlungen<sup>1</sup>. Die meisten Gemeindeglieder wohnen in einem Teil der Großsiedlung Neu-Hohenschönhausen.

Mein Vikariat hatte ich 1994 in der Dresdner Großsiedlung Neu-Gorbitz gemacht, und so begann ich meine Arbeit mit dem zufriedenen und vollkommen irrigen Gefühl, in eine in groben Zügen bekannte Situation zu kommen.

Anfang der 1990er Jahre war die Evangelische Kirche in Ostdeutschland mit wenigen regionalen Ausnahmen Monopolistin in Sachen Religion. Inzwischen finden sich in den Großsiedlungen verschiedenste christliche Gemeinden und Gruppierungen. Dagegen hat sich der Anteil derer, die über das Einwohnermeldeamt als Kirchglieder erfasst sind, im Vergleich zu den 1990er Jahren halbiert. Er liegt in den Ostberliner Großsiedlungen insgesamt bei unter 6 %.<sup>2</sup>

Häufig gehört nur noch ein Familienmitglied zu einer Gemeinde. Das verstärkt die Tendenz, Kinder und Jugendliche selbst ihren Weg in Sachen Religion wählen zu lassen.<sup>3</sup> Kindertaufen sind mit weniger als zehn pro Jahr selten geworden, die Konfirmand\*innenzahlen sind niedrig.<sup>4</sup> Der Traditionsabbruch, der mit Einführung der Jugendweihe in den 1950er Jahren begonnen hat, ist weiter fortgeschritten, als ich es vermutet hatte.

---

1 Das sind die drei nach Groß-Berlin eingemeindeten Dörfer Falkenberg, Wartenberg und Malchow, die in der Zwischenkriegszeit als »Kinderreichensiedlung« errichtete Stadtrandsiedlung Malchow (als einziger Gemeindeteil im Berliner Bezirk Pankow), Niles-Siedlung, Margarethenhöhe, Wartenberg Siedlung, die Hälfte von Neu-Hohenschönhausen und die Nachverdichtung von Falkenberg in Richtung des Stadtrandes nach Ahrensfelde.

2 Die Zahl ist nicht exakt, da die Bezirks- und Gemeindegrenzen nicht mit den Grenzen der Großsiedlungen übereinstimmen.

3 Diese Beobachtung fand ich bestätigt in einem Zitat aus Detlef Pollack: Säkularisierung – ein moderner Mythos? Studien zum religiösen Wandel in Deutschland, Tübingen 2003, S. 100f, zitiert in Johannes Zimmermann: Gemeinde zwischen Sozialität und Individualität. Herausforderung für den Gemeindeaufbau im gesellschaftlichen Wandel, Neukirchen 2006, S. 373.

4 In jedem Jahr gehen 170–200 Einladungen an alle 12–14jährigen in den Gemeinden Hohenschönhausen-Nord, Wartenberg und Malchow, die sich in der Kartei finden. (Wir arbeiten in altersgemischten Gruppen.) Die Anmeldezahlen zum Konfirmand\*innenkurs liegen konstant bei vier pro Jahrgang auf eine Gesamtgemeindegliederzahl von insgesamt rund 3700.

Doch es gibt nicht nur Abbruch und Desinteresse. Ältere Jugendliche und Erwachsene, für die Religion Neuland ist, kommen auf ihrer eigenen Suche in Sachen Religion in unsere Gemeinde. Für sie spielt die Denomination eine deutlich geringere Rolle als für Menschen, die mit einer religiösen Tradition aufgewachsen sind. Manche nehmen an Gottesdiensten und Veranstaltungen verschiedener Denominationen teil, gelegentlich gibt es Doppelmitgliedschaften.

Auf diese Entwicklung sind wir als Mitarbeitende<sup>5</sup> in den evangelischen Gemeinden nicht vorbereitet. In der Gemeindearbeit stellen wir uns erst langsam auf das ein, was ist.

Die Studienzeit gab mir die Möglichkeit, diesen Beobachtungen nachzugehen. Ich wollte wissen, wie die Landkarte des Christlichen heute tatsächlich aussieht, wenigstens in Ausschnitten. Als Gebiet habe ich die Ostberliner Großsiedlungen gewählt, also Neu-Hohenschönhausen, Marzahn und Hellersdorf.<sup>6</sup>

Im ersten Schritt habe ich im Internet recherchiert und eine Besuchstour geplant. Ich habe in verschiedenen Gemeinden an Gottesdiensten teilgenommen und mich mit je einer auskunftsfähigen Person aus der betreffenden Gemeinde zu einem Gespräch verabredet. Parallel dazu habe ich mich mit Erwachsenen, die als Erwachsene zur Evangelischen Kirche dazugekommen sind, zu Gesprächen über ihren Weg mit Glauben, Gemeinde und Kirche verabredet.

Während der ganzen Zeit habe ich begleitend gelesen und im Internet recherchiert. Gespräche, Besuche, Recherche und Literatur sind ebenso wie meine eigenen Gemeindeerfahrungen in diese Arbeit eingeflossen.

---

<sup>5</sup> Wenn ich es nicht näher anmerke, sind mit Mitarbeitenden immer Haupt- und Ehrenamtliche einschließlich der Pfarrpersonen bezeichnet.

<sup>6</sup> Neu-Hohenschönhausen liegt im kommunalen Bezirk Berlin-Lichtenberg und im Evangelischen Kirchenkreis Berlin Nord-Ost. Der größte Teil der Ostberliner Großsiedlungen liegt im Bezirk Marzahn-Hellersdorf und im Kirchenkreis Lichtenberg-Oberspree.

Der VIII. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands hatte sich 1971 die Lösung des Wohnungsproblems bis zum Jahr 1990 zum Ziel gesetzt. Er bildete den Auftakt für den Großsiedlungsbau<sup>7</sup> in der DDR. Die Siedlungen, deren einzelne die Größe einer Großstadt erreichen konnten, wurden mit einer kompletten Infrastruktur von Schulen, Kindertageseinrichtungen und Einzelhandelsflächen geplant. Dabei meldeten auch die Kirchen Bedarf an.

Während die DDR in ihrer Gründungsphase darauf gesetzt hatte, dass Religion sich in einer Gesellschaft, in der alle auskömmlich leben könnten, selbst erledigen werde, und die Kirchen in dieser Zeit die DDR als nur Zwischenstadium zu einem kirchenfreundlicheren wiedervereinigten Deutschland angesehen hatten, war in den 1970er Jahren Gewöhnung an die Existenz der je anderen Seite eingetreten. Zwar waren die Konfirmationszahlen nach der flächendeckenden Einführung der Jugendweihe eingebrochen und die Kirchglieder weniger geworden. Doch die Kirchen blieben in der DDR immer ein Faktor, dessen Nützlichkeit auch staatlicherseits erkannt wurde. In den Kirchen wiederum konnte seit 1971 die Formel »Kirche im Sozialismus«<sup>8</sup> diskutiert werden.

Schon »1972 vereinbarten die DDR und der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR ein Sonderbauprogramm für zunächst 45 kirchliche Bauvorhaben, dessen Finanzierung zu großen Teilen von der Evangelischen Kirche der Bundesrepublik übernommen wurde. Nachdem der Ministerrat der DDR 1976 auch den Neubau von Kirchen ermöglichte, legte der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR 1978 ein Neubauprogramm *Kirchen für neue Städte* auf«.<sup>9</sup> Zu diesem Zeitpunkt standen schon Teile der Berliner Großsiedlungen in Lichtenberg und Marzahn. Die neu bebauten Gebiete waren zunächst in die Territorien bestehender evangelischer und römisch-katholischer Gemeinden integriert. Doch es wurde zuneh-

---

7 Der Großsiedlungsbau ist gut dokumentiert. Für Interessierte bieten sich das Portal <https://www.jeder-gm-du.de/> und der Plattenbauwanderweg in Berlin (Start an den U-Bahn-Stationen Tierpark oder Friedrichsfelde) zum Einstieg in die Materie an.

8 Albrecht Schönherr auf der Synode des Bundes Evangelischer Kirchen in der DDR 1971 »Wir wollen Kirche nicht neben, nicht gegen, sondern im Sozialismus sein.« Dies und Weiteres z.B. auf [https://www.deutschlandfunkkultur.de/die-rolle-der-kirche-im-sozialismus.1278.de.html?dram:article\\_id=192448](https://www.deutschlandfunkkultur.de/die-rolle-der-kirche-im-sozialismus.1278.de.html?dram:article_id=192448).

9 [https://de.wikipedia.org/wiki/Gemeindezentrum\\_Am\\_Fennpfuhl](https://de.wikipedia.org/wiki/Gemeindezentrum_Am_Fennpfuhl); Hervorhebung im Original.

mend nötig, kirchliche Mitarbeitende zusätzlich für die neuen Gemeindeglieder einzuplanen und neue Gemeinden zu gründen. Dazu wurden zuerst die Gemeinden gegründet, und in einem zweiten Schritt die Kirchen gebaut. Für Kirchen waren in den Projektierungen der Neubaugebiete ursprünglich keine Grundstücke vorgesehen. Es mussten Bauplätze gefunden<sup>10</sup> und für Finanzierung und Baumaterial gesorgt werden.

»Neubauarbeit« begann in der evangelischen Kirche damit, dass ein Pfarrer von Haustür zu Haustür ging, um herauszufinden, wer Kirchenglied war und zur neu zu etablierenden Gemeinde gehörte.<sup>11</sup> Dann wurden Hauskreise gegründet. Sie waren vor Errichtung des eigenen Gebäudes die Treffpunkte der Gemeinden. Für Anlässe, die mehr Platz benötigten, wurden Gebäude anderer Gemeinden genutzt. Dabei waren die »Massen« aus dem Neubaugebiet nicht immer beliebt. Denn auch eine prozentuale Quote an Kirchenzugehörigen von 10–20 % gewährleistete bei einer Wohnbevölkerung von 30.000 Personen an aufwärts gelegentlich Teilnahmezahlen, die für umliegende Dorfgemeinden ungewohnt waren.

In den neu gegründeten Gemeinden erinnert man sich noch an den Schwung des Anfangs: Einmal ganz von vorne mit dem Kirchesein beginnen! Kein »Das war schon immer so«! Alles selbst besprechen, diskutieren und herausfinden! Neubaugemeinden waren »ungeheuer modern«<sup>12</sup>. Manche Pfarrer verzichteten auf Talare. Die neuen Gemeinden wollten in ihre Zeit passen und nicht Überkommenes unreflektiert fortsetzen.<sup>13</sup> Da in die Neubauten vorwiegend junge Familien einzogen, wurde die Gründungsgeneration auch gemeinsam älter. Die Gemeinden stehen schon seit einiger Zeit in der Herausforderung des Generationenwechsels. Als evangelische Kirchengebäude entstanden Multifunktionsbauten, wie sie zeitgleich auch in Westdeutschland beliebt waren. Sie bestehen meist aus in den

---

10 Diesen Umstand nutzte die DDR, die die Eigentumsrechte von Kirchen respektierte, für eine Reihe von Tauschgeschäften. So wurde z.B. die kirchliche Zustimmung zur Sprengung der neugotischen Versöhnungskirche auf dem Mauerstreifen in Berlin-Mitte Bedingung für den Neubau des Heinrich-Grüber-Gemeindezentrums in Hohenschönhausen. Von diesem Deal haben mir Pfarrern beider betroffener Gemeinden berichtet; auf den Internetseiten der Gemeinden finden sich dazu keine Angaben.

11 Wer als evangelisches oder römisch-katholisches Gemeindeglied in der DDR umzog, was es gewohnt, sich im Gemeindebüro der neu zuständigen Gemeinde anzumelden, da kein Abgleich mit den Meldebehörden erfolgte. Doch die neuen Gemeinden hatten noch keine Standorte mit Gemeindebüro. Die Anfänge der Neubaugemeinden lassen sich auf den Internetseiten vieler Gemeinden nachvollziehen, z.B. [www.ev-kirche-hellersdorf.de](http://www.ev-kirche-hellersdorf.de).

12 Matthias Orphal im Gespräch.

13 Matthias Orphal mit Bezug auf Briefwechsel im Gemeindearchiv Am Fennpfuhl: »Es gibt Schreiben, in denen die Pfarrer angefleht wurden, doch wenigstens zur Konfirmation einen Talar zu tragen.«



Gemeinderaumbereich erweiterbaren Kirchräumen, Gemeinderäumen, Büros und Dienstwohnungen, so das Gemeindezentrum am Fennpfuhl von 1984 in Lichtenberg, in Neu-Hohenschönhausen das Heinrich-Grüber-Gemeindezentrum von 1988, das Evangelische Gemeindezentrum Marzahn/Nord von 1989 und die Evangelische Kirche Hellersdorf von 1991.<sup>14</sup> Die neuen Kirchen liegen in der Regel nicht zentral; im Fall des Heinrich-Grüber-Gemeindezentrums sogar im ans Neubaugebiet angrenzenden Naturschutzgebiet.

Die evangelischen Gemeinden für die Großsiedlungen sind in Berlin in den meisten Fällen territorial so geschnitten, dass auch den Neubaugemeinden ein Anteil älterer Bebauung zugeschlagen wurde oder Teile von Neubaugebieten einer bestehenden Gemeinde im Umland. Dies führte zu nicht unerheblichen Spannungen zwischen alt eingesessenen und neuen Gemeindegliedern, die zum Teil bis heute anhalten.

Die römisch-katholische Kirche hat in den Bezirken Lichtenberg und Marzahn-Hellersdorf in den 1980er Jahren mehrere Kirchen neu gebaut<sup>15</sup>. Teilweise handelt es sich um schon vor dem Zweiten Weltkrieg gehegte Neubauwünsche in bestehenden Pfarreien. Die Größe der katholischen Kirchen, die gebaut wurden, dürfte nur zum Teil den neu dazugekommenen Großsiedlungen geschuldet sein: Während in der evangelischen Kirche und bei den Baptist\*innen Überraschung herrschte, dass so viele von ihren Gemeindegliedern in die Großsiedlungen gezogen waren, waren der Zuwachs an katholischen Christ\*innen moderat.<sup>16</sup>

Keine der neu gebauten katholischen Kirchen liegt in den damals neu erschlossenen Gebieten, alle befinden sich im angrenzenden Altbaubestand. Auch die Ordensgemeinschaften, die sich nach der Wende angesiedelt haben, leben nicht mitten im Plattenbau: Die Missionsärztlichen Schwestern<sup>17</sup> und die Steyler Mis-

---

14 Einen Sonderfall bildet die Evangelische Kirche in Berlin-Wartenberg. Der bestehenden Wartenberger Gemeinde wurde die Hälfte von Neu-Hohenschönhausen zugeschlagen. Wartenberg hatte jedoch nur angemietete Räume, da die Dorfkirche 1945 von deutscher Seite gesprengt worden war. Hier wurde ein Neubau erst im Jahr 2000 möglich. Dieser ist zentraler gelegen und etwas großzügiger angelegt als die Vorwendebauten, folgt aber dem gleichen kompakten Muster von Räumen für Gottesdienst, Gemeindearbeit und Wohnen in einem Gebäude, mit dem Unterschied, dass der Kirchoraum einen deutlich vom Gemeindebereich unterschiedenen Sakralraum bildet.

15 »Kirche von der Verklärung des Herrn« in Marzahn (Beschluss zur Gründung der Pfarrei 1981, Bezug des Pfarrheims 1982, Kirchweihe des Neubaus 1987), s. [www.kirche-marzahn.de](http://www.kirche-marzahn.de), »Maria Königin des Friedens« in Biesdorf (Weihe 1984; s. Wikipedia), »Heiligkreuz« in Hohenschönhausen (Weihe 1988), s. <http://www.heiligkreuz-berlin.de>, »Zum Guten Hirten« in Friedrichsfelde (Weihe 1985), s. <http://zum-guten-hirten-berlin.de>.

16 Die Internetseite des Pfarrverbundes Heiligkreuz/St. Konrad in Hohenschönhausen [www.heiligkreuz-berlin.de](http://www.heiligkreuz-berlin.de) nennt in ihrer Chronik für 1905 die Zahl von 356 Katholik\*innen, 1931 die Zahl 1547, im Jahr 2000 die Zahl 2200.

17 <https://www.missionsaerztliche-schwestern.org/index.php?id=4>.

sionsschwestern<sup>18</sup> leben in Einzelhäusern in Biesdorf und im Dorf Marzahn, das Don Bosco-Zentrum<sup>19</sup> wurde nach der Wende neu am Rand der ins Grüne auslaufenden Marzahner Großsiedlung errichtet.

Auch Baptist\*innen gründeten in Marzahn eine Gemeinde. 1985 wurde vom Bund der Freien Evangelischen Gemeinden in der DDR ein Pfarrer für die Arbeit im Neubaugebiet beauftragt, 1986 die Gemeinde gegründet, zunächst mit einem Hauskreis.<sup>20</sup> 1987 ergab sich die Möglichkeit, das bisherige »Pfarrheim« der katholischen Gemeinde in Marzahn zu übernehmen, da die katholische Gemeinde inzwischen Kirche und Gemeinderäume neu gebaut hatte.

Mit Ausnahme der 1974 gegründeten Gemeinde Am Fennpfuhl fallen die Gründungen der Neubaugemeinden in das Ende der DDR und die Übergangszeit in ein anderes Gesellschafts- und Wirtschaftssystem.

Die Veränderungen der Sozialräume trafen die Kerngemeinden unvorbereitet. Viele aktive Gemeindeglieder hatten sich Ende der DDR an Diskussionen, Gebeten und Demonstrationen beteiligt. Nun erfasste der Umbruch alle wie eine Welle. Gesellschaft und Politik, Arbeitsmarkt und öffentliche Verwaltung, nichts war, wie man es gekannt hatte. Geschäfte schlossen, Menschen zogen weg, es gab Leerstand und neue Mieter\*innen aus einkommensschwachen Schichten. Die Aktiven, die in den Kerngemeinden geblieben waren, mussten den Wandel in ihrem eigenen Leben und im Gemeindeleben bewältigen: Die Ehrenamtlichen mussten sich beruflich in der Regel neu orientieren und erlebten Phasen von Arbeitslosigkeit, für Hauptamtliche begann die anhaltende Zeit ständiger Umstrukturierungen.

In der Folgezeit veränderte sich die Zusammensetzung der Gemeindeglieder. Wer auch unter den neuen Bedingungen ein gutes Einkommen hatte, zog in attrakti-

---

18 [www.steyler-missionsschwestern.de/steyler-missionsschwestern/standorte/berlin](http://www.steyler-missionsschwestern.de/steyler-missionsschwestern/standorte/berlin).

19 Salesianer Don Boscos und Schwestern der Hl. Maria Magdalena Postel in Marzahn: [www.donbosco-berlin.eu](http://www.donbosco-berlin.eu).

20 Gemeindechronik »10 Jahre Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Berlin-Marzahn 1986-1996«.

vere Gegenden. Andere zogen weg, weil sie an anderen Orten Arbeit fanden. Die Geburtenrate brach ein, Schulen und Kindergärten wurden geschlossen, manche Straßenzüge in den Großsiedlungen wurden zurückgebaut.

Die erste neue Mietergeneration bestand zu einem großen Teil aus Aussiedler\*innen<sup>21</sup>. Auch viele derjenigen, die während der DDR als vietnamesische Vertragsarbeiter\*innen gekommen waren, zogen mit ihren Familien in die Großsiedlungen. Die Berliner Großsiedlungen haben die größte vietnamesische Community in Deutschland.<sup>22</sup>

Es gab Initiativen, die auf den Wandel in den Wohngebieten reagierten: In Verbindung mit der Evangelischen Kirchengemeinde Hohenschönhausen-Nord gründete sich 1991 der Verein »Sozialpädagogische Arbeit im Kiez«<sup>23</sup>. In Hellersdorf begann die »Arche« 1995 ihre Arbeit.<sup>24</sup>

Mit und neben der Veränderung der politischen Rahmenbedingungen und der Wohnbevölkerung veränderte sich die Landkarte christlicher Gruppen und Gemeinden. Gruppen, denen in der DDR die Gemeindegründung verwehrt wurde, haben ebenso wie Migrant\*innen eigene Gemeinden gegründet. Heute gibt es in den Großsiedlungen eine Reihe russischsprachiger und vietnamesischsprachiger Gemeinden und eine afrikanische internationale Gemeinde.

Mit Kidsfest/Hope for One gibt es einen Verein, der sich an derzeit sieben Standorten in den Großsiedlungen evangelistisch an Kinder und Jugendliche wendet<sup>25</sup>, mit der Sabine-Ball-Grundschule eine Schule in Trägerschaft des Trägers Christburg-Campus, der sich zu den Grundsätzen der Evangelischen Allianz bekennt.<sup>26</sup>

---

21 Wer bis zum 31.12.1992 übergesiedelt ist, ist für die Behörden »Aussiedler«, wer danach kam, »Spätaussiedler«. Ich wähle für alle die Bezeichnung »Aussiedler\*innen«.

22 Siehe z.B. die Demographieberichte des Bezirkes Marzahn-Hellersdorf unter [www.berlin.de/projekte-mh/](http://www.berlin.de/projekte-mh/); der Bericht von 2016 weist auf S. 10 4173 Vietnames\*innen und 18194 Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion aus. Dazu heißt es auf S. 9 des Berichtes: »Von den 42.466 Menschen mit Migrationshintergrund kommen über 18.000 (43 %) aus der ehemaligen Sowjetunion. In keinem anderen Berliner Bezirk leben mehr. 61 % wohnen in der Großsiedlung Marzahn. Sie kommen vor allem aus der Russischen Föderation und aus Kasachstan. Ein Viertel aller kasachischen Migrant\_innen in Berlin lebt in Marzahn-Hellersdorf. Das sind mehr als in jedem anderen Bezirk. Weitere 23 % kommen aus EU-Staaten. Die größte Zuwanderungsgruppe [aus der EU] sind die Polen mit 9 % aller Migrant\_innen. Historisch bedingt ist der Anteil der Vietnamesinnen und Vietnamesen hoch und beträgt 10 % aller Migrant\_innen.« Auch im Bezirk Lichtenberg ist der Anteil dieser Migrant\*innengruppen groß.

23 [www.spikev.de](http://www.spikev.de).

24 [www.kinderprojekt-arche.eu](http://www.kinderprojekt-arche.eu), s. auch Klaus M. Schmals et. al.: Eine Arche für die armen Kinder von Hellersdorf, web-publikation 2007, Hervorhebung im Original.

25 [www.kidsfest.de](http://www.kidsfest.de).

26 [www.sabine-ball-grundschule.de](http://www.sabine-ball-grundschule.de); [www.christburg-campus.de](http://www.christburg-campus.de).

Die veränderte Lage auf dem Wohnungsmarkt bringt seit einigen Jahren wieder eine andere Dynamik mit sich. Die Plattenbauten sind inzwischen voll vermietet, weil die innenstadtnäheren Bezirke für viele zu teuer geworden sind. Es wird neu gebaut und nachverdichtet.

Für viele ist das Leben in der Großsiedlung nichts Dauerhaftes. Viele Menschen sind weniger tief verwurzelt, weniger durch feste Strukturen gebunden. Festere Strukturen – das wären Familie, Kirche, unbefristete Arbeitsverträge, Herkunft aus dem deutschen Sprachraum und Vertrautheit mit den gesellschaftlichen Gegebenheiten und Erwartungen. Dabei gibt es eine Sehnsucht nach Zugehörigkeit und Geborgenheit. Das zeigt nicht zuletzt das hohe Abschneiden der AfD.<sup>27</sup>

Die Ost-West-Zusammensetzung der Großsiedlungen hat sich besonders durch die Gentrifizierung der zentraleren Bezirke verändert. Die Einwohnerschaft ist vielfältiger geworden: Alt gewordene »Erstbezieher« der Wohnungen leben neben Aussiedler\*innen, Menschen aus Vietnam, neu Zugewanderten und Menschen mit Westdeutscher oder Westberliner Herkunft. Menschen aus allen Bevölkerungsgruppen finden sich in christlichen Gemeinden.

---

27 Zweitstimmenanteile: Bundestagswahl 2017: 21,6 % Marzahn-Hellersdorf, 28,0 Hohenschönhausen; Wahlen zum Abgeordnetenhaus Berlin 2016: 23,6 % Marzahn-Hellersdorf, 26,1 in Hohenschönhausen (Direktmandat Kay Nerstheimer). N.B: Bei Marzahn-Hellersdorf handelt es sich um den Stadtbezirk, bei Hohenschönhausen nur um den nördlichen Bereich des Bezirkes Lichtenberg (Wahlbezirk 1101 bzw. Lichtenberg 1), in dem die Großsiedlung steht. Der Bezirk Lichtenberg als Ganzer wird in Land und Bund von der Linken vertreten. Quellen: [www.wahlen-berlin.de/wahlen/BU2017/](http://www.wahlen-berlin.de/wahlen/BU2017/); [www.wahlen-berlin.de/wahlen/BE2016/afspraes/uebersicht\\_bezirk-10-marzahn-hellersdorf\\_gesamt.html](http://www.wahlen-berlin.de/wahlen/BE2016/afspraes/uebersicht_bezirk-10-marzahn-hellersdorf_gesamt.html).



Während Berlin lernte, als Stadt nach der Teilung zu leben, wanderten vermehrt Aussiedler\*innen nach Deutschland ein. Viele von ihnen kamen aus Kasachstan, das Ende 1991 unabhängig wurde.

Sie sind Nachfahren ausgewanderter Deutscher, die sich im 18. Jahrhundert in Südrussland angesiedelt hatten. Nach dem Überfall der Deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion 1941 hatten sie als Faschisten und Feinde der Sowjetunion gegolten und waren deportiert worden, hauptsächlich nach Kasachstan und Sibirien. Dort hatten alle Arbeitsfähigen zunächst Zwangsarbeit in Lagern zu leisten; Kranke und Kinder blieben allein zurück.<sup>28</sup>

Die Deportation war eine komplette materielle und kulturelle Enteignung, deren Trauma bis heute nicht verarbeitet ist. Kinder der Geburtsjahrgänge ab Mitte der 1930er Jahre besuchten die Schule gar nicht oder nur wenige Jahre. Es wurde verboten, Deutsch zu sprechen. Nach dem Krieg gelang es den Überlebenden oft, sich in ihren neuen Siedlungsgebieten einen bescheidenen Wohlstand aufzubauen. Mit der Lösung Kasachstans von der Sowjetunion ging wieder eine Schlechterstellung der Deutschstämmigen einher. Alle Perspektiven waren unsicher geworden, Löhne wurden z.T. über Monate nicht gezahlt.<sup>29</sup> Bei denen, die wirtschaftlich erfolgreich waren, schlugen Korruption und organisierte Kriminalität zu. In dieser Situation stieg die Zahl der Deutschstämmigen, die die Übersiedlung beantragten, signifikant an.<sup>30</sup>

Religions- und Konfessionszugehörigkeit der Aussiedler\*innen wurde in den Übergangsheimen abgefragt. Im Ergebnis bilden Aussiedler\*innen geschätzt<sup>31</sup> mindestens die Hälfte der statistisch erfassten Gemeindeglieder in den evangelischen Gemeinden der Großsiedlungen.

---

28 Quelle z.B. [www.drk-suchdienst.de/de/angebote/familienzusammenf%C3%BChrung/sp%C3%A4taussiedler/historischer-hintergrund](http://www.drk-suchdienst.de/de/angebote/familienzusammenf%C3%BChrung/sp%C3%A4taussiedler/historischer-hintergrund).

29 Bei dieser Angabe beziehe ich mich auf Gespräche aus meiner Gemeindepraxis.

30 [http://www.spiegel.de/politik/deutschland/deutschland-zahl-der-spaetaussiedler-steigt-a-1187770.html?google-editors\\_picks0true](http://www.spiegel.de/politik/deutschland/deutschland-zahl-der-spaetaussiedler-steigt-a-1187770.html?google-editors_picks0true).

31 Die Statistik der Gemeindeglieder lässt sich hier nicht auswerten, da sie Migration nicht erfasst. Der größte Teil der Kindertaufen (mindestens 75 %) in den Evangelischen Kirchen in den Großsiedlungen findet in Aussiedlerfamilien statt, bei den Trauerfeiern ist es ein Drittel bis die Hälfte. Frau Dr. Dang, langjährige Pfarrerin in Marzahn/Nord, schätzt den Aussiedleranteil in ihrer Gemeinde auf die Hälfte der Gemeindeglieder, ich schließe mich dem für Wartenberg an.

Doch in den Wohngebieten und Kirchengemeinden ist es weitgehend bei einem Nebeneinander geblieben. In den Gemeindekirchenräten von Hellersdorf und Marzahn-Nord wirken Aussiedler\*innen mit. Sie sind jedoch in keiner evangelischen Gemeinde ihrem Anteil an Gemeindegliedern entsprechend sichtbar vertreten.

Aussiedler\*innen leben in den Großsiedlungen in vier Generationen, die sehr verschiedene Lebenserfahrungen gemacht haben. Die heute Alten aus den 1930er Geburtsjahrgängen haben noch als Erstsprache Deutsch gelernt. Sie haben ausnahmslos traumatische Erfahrungen in der Deportationszeit gemacht. Sie haben oft noch die Grundlagen christlicher Religion gelernt, sie aber nur zum Teil weitergegeben. Die folgende Generation ist russischsprachig aufgewachsen und hat durch die Übersiedlung nach Deutschland nicht selten einen beruflichen Abstieg erlebt. Gerade diese Generation schätzt aber die Berechenbarkeit der bundesdeutschen Verwaltung.<sup>32</sup> Die jetzige Elterngeneration und ihre Kinder sind zweisprachig. Bei ihnen findet sich nur rudimentäres Wissen über die eigene Familiengeschichte.<sup>33</sup> Manche der Jüngeren identifizieren sich mit einer lediglich vermuteten Familiengeschichte, so z.B. einer Herkunft aus der Sowjetunion – was richtig und falsch zugleich ist –, manche vermuten, ihre Familie sei orthodox gewesen etc. Die Geschichte der Russlanddeutschen wird in den Schulen m.W. nicht gelehrt.

Der Zusammenhalt in den Familien der Aussiedler\*innen ist oft eng. Er ist Ressource und Last zugleich: Eine Last, weil die Familien bei Lebensentscheidungen mitreden und individuelle Entfaltung nicht immer akzeptieren. Swetlana Bossauer, Aussiedlerin und Gemeindepädagogin in Marzahn/Nord, verdanke ich die Beobachtung, dass jede Familie auf diese Weise ihr eigenes schwarzes Schaf hervorbringe.

---

32 Bei Kasualgesprächen kommt das Leben in den verschiedenen Kulturen zur Sprache. Weil es mich interessiert, frage ich meine Gegenüber immer, ob sie zufrieden mit ihrem Leben hier sind – schließlich konnte sich niemand im Vorfeld vorstellen, wie es wirklich sein würde. In den Generationen, die den Vergleich haben, fiel dieser mit einer Ausnahme immer zugunsten der Bundesrepublik aus; Grundlage sind ca. 45 Gespräche.

33 In einem Kasualgespräch erklärte ich einer dolmetschenden Enkelin, einer jungen Mutter Anfang 20, dass ihr 1936 geborener Großvater wahrscheinlich nicht, wie sie angab, in Kasachstan geboren sei – was die Großmutter bestätigte. Bei der Gelegenheit hörte die junge Frau zum ersten Mal von der stalinistischen Deportation.

Und doch hat Frau Bossauer Verständnis für die autoritäre Struktur der Familien, die in der Sowjetunion zusammenhalten mussten, um innerlich und äußerlich nicht zu zerbrechen. Der Familienzusammenhalt leistet auch heute viel Positives: Gegenseitige Unterstützung ist selbstverständlich, Alte und Sterbende werden nicht allein gelassen, Trauernde begleitet. Kinder wachsen oft sehr geborgen auf. Alle Aussiedler\*innen, die ich kennengelernt habe, verorten sich als Christ\*innen. Ihre Vorfahren waren lutherisch, reformiert, baptistisch oder mennonitisch gewesen<sup>34</sup>, einige stammten aus der ersten Pfingstbewegung der 1920er Jahre. 1917 hatten die Christenverfolgung und die Entrechtung von Religionsgemeinschaften in der Sowjetunion begonnen.<sup>35</sup> Bei der Verfolgung gab es verschiedene Phasen und regionale und auf Denominationen bezogene Unterschiede. Festzuhalten ist, dass die Bedrohung immer da war und bis heute im Bewusstsein ist.

Aussiedler\*innen in den evangelischen Gemeinden haben Religion als »verboten« in Erinnerung. Es gab in den meisten Familien ein oder zwei Personen, die Kenntnisse der Religion hatten, die Bibel kannten und Taufen durchführen konnten. Erwachsene lebten ihre Religion oft heimlich und versuchten, Kinder soweit herauszuhalten, dass diese nichts weitererzählen konnten. Auf diese Weise ging einerseits religiöses Wissen verloren, andererseits bekam Religion für diejenigen, die als Kinder keine Berührungspunkte haben sollten, einen geheimnisvollen Charakter.<sup>36</sup>

Für Freikirchler\*innen ist die Verfolgung der Religion wesentlich präsenter.<sup>37</sup> Diese Erinnerung trägt dazu bei, dass manche Gemeinden sich sehr stark absondern und ihren Glauben jenseits vom Institutionellen gemeinschaftlich, streng und relativ verborgen leben. *»Die Russischsprachigen haben Angst vor Verfasstheit, sie haben Angst, die würden sich dann staatlicher Willkür aussetzen. Das ist ihre*

---

34 Hans-Christian Diedrich: Siedler, Sektierer und Stundisten, Berlin 1985 zeichnet im ersten Teil S. 13–59 die Geschichte der deutschen Auswanderer\*innen nach und erläutert ihre Gemeindezugehörigkeiten.

35 Rudolf Freudenberger: Christenverfolgungen 7.1. in TRE 8, Berlin/New York 1981, S. 51–57.

36 Eine Aussiedlerin erzählte mir z.B., dass sie bei der Haustaufe ihres Bruders nicht dabei sein durfte und heimlich durchs Fenster zugeschaut habe.

37 Ein Mitglied der Freien Evangeliumschrinden während der Veranstaltung »Mitgebrachte Geschichte« im Bezirksmuseum Marzahn-Hellersdorf am 09.05.2018.: *»Es ist wichtig, die Zäsur zu erkennen der Oktoberrevolution 1917. Das liegt jetzt 100 Jahre zurück, aber es ist noch nicht weit genug entfernt. Es gab ein neues Staatswesen – ok. Was war das Besondere? Die Verfassung. Ein Krieg am Christentum. Es war der Auftakt zur Christenverfolgung in einem traditionell christlichen Land. In den 20er Jahren gab es Terror gegen die, die das Christentum verkörpert hatten. Es gab Massenmorde an Christen. Wir kommen aus diesem Land, das von diesem kulturellen Bruch sich noch immer nicht erholt hat. Die Verfolgung riss bis zum Ende der Sowjetunion nicht vollständig ab. Es kursieren die Geschichten derer, die das erlebt haben. Das prägt zu einem großen Teil den Charakter unserer Gemeinde. Gemeinden unserer Prägung entstanden auch in den 20er Jahren. Das ist ein Wunder.«*

*Erfahrung. Die gründen meistens nicht einmal einen Verein. Auch in Russland gibt es die Registrierten und die Nichtregistrierten [Baptisten]. Die kommen nicht damit klar, dass wir Körperschaft öffentlichen Rechts sind und mit dem Bürgermeister reden und mit den anderen Kirchen. Man sagt, im Bund sind 80 000 Baptisten und geht dann nochmal von 40 000 Aussiedlern aus, die nicht im Bund sind.»<sup>38</sup>*

Viele der jüngeren Aussiedler\*innen halten Distanz zur Religion, obwohl die Existenz Gottes für sie nicht zur Disposition steht. Doch die enge und mitunter von magischen Vorstellungen geprägte Religiosität der Alten ist für sie keine Option.<sup>39</sup>  
*»Es sind nicht die Kinder und Enkel gekommen, sondern die Alten. [...] Die Jüngeren kommen nicht.«<sup>40</sup>*

Das gesellige Gemeindeleben, das für viele Gemeinden der länger Ansässigen prägend ist, ist Aussiedler\*innen eher fremd. Für sie ist die Familie, nicht selten eine Großfamilie, der Raum der Geselligkeit. Wenn eine Kirche von Aussiedler\*innen aufgesucht wird, dann wegen religiöser Fragen, selten wegen geselliger oder kultureller Veranstaltungen. Aussiedler\*innen kommen oft mit klaren Anliegen und erwarten klare Antworten. Wenn die ausbleiben, wird das eher nicht als Gesprächskultur und Möglichkeit zur Beteiligung, sondern als Unwissen oder gar Unglauben interpretiert.<sup>41</sup>

Meinen Gesprächspartner\*innen unter den alt Eingesessenen sind die Aussiedler\*innen größtenteils fremd geblieben. Im Unterschied zu westdeutschen Landeskirchen wurde in der Evangelischen Kirche in Berlin und Brandenburg kein eigener Arbeitszweig der Aussiedlerseelsorge etabliert. Anfang der 1990er Jahre, als dies sinnvoll und nötig gewesen wäre, war auch in der Kirche alles im Umbruch.<sup>42</sup>

---

38 Alfred Kunz im Gespräch; der »Bund« ist der Bund Evangelisch–Freikirchlicher Gemeinden.

39 Taufanmeldungen erfolgen nicht selten auf Wunsch einer Großmutter der jungen Mutter, im Hintergrund steht bei manchen die Vorstellung, dass das Kind ohne die Taufe nicht vor Teufel und bösem Blick geschützt sei. Ich erinnere mich an eine Sequenz aus einem Taufgespräch, in dem die Mutter des Täuflings sagte: *»Meine Mutter ist sehr abergläubisch. Ich bin auch abergläubisch – aber nicht so!«*

40 Reinhild Guhl im Gespräch.

41 Swetlana Bossauer im Gespräch; meine Erfahrungen stimmen mit den ihren überein.

42 Gelegentlich wird darauf verwiesen, dass man mit der Aussiedlerin Swetlana Bossauer eine Gemeindepädagogin ordiniert und im pfarramtlichen Dienst in Marzahn/Nord eingesetzt habe. Das ist richtig. Es ist jedoch etwas anderes als eine strukturierte Aussiedlerseelsorge, die in westdeutschen Landeskirchen eigene Personalstellen hat und Arbeitsmaterial erstellte. Bei Internetrecherche stellte ich fest, dass es sehr wohl Beauftragungen im Bereich der EKBO geben muss, auf der EKD–Seite ist dort Oberkirchenrätin Barbara Killat als Zuständige genannt (Recherche vom 18. 06. 2018: [www.ekd.de/konferenz-fuer-aussiedlerseelsorge-in-der-ekd-26754.htm](http://www.ekd.de/konferenz-fuer-aussiedlerseelsorge-in-der-ekd-26754.htm)).



### **IV.1. Fahrplan, Auswahl und Anordnung**

Für meine Besuchen habe ich den Schwerpunkt auf Gemeinden in Marzahn–Hellersdorf gelegt. Diese Gemeinden liegen außerhalb der Region, in der ich als Pfarrerin arbeite. Ich habe mich weitgehend auf die Rolle einer teilnehmenden Beobachterin beschränkt.<sup>43</sup>

Die Kontaktaufnahme wurde durch die gute Vernetzung eines großen Teils der christlichen Gruppen und Gemeinden im Stadtbezirk Marzahn–Hellersdorf erleichtert, die in erheblichem Maß auf die Arbeit der Evangelischen Pfarrerin von Marzahn/Nord, Dr. Katharina Dang, zurück geht. Ich konnte zu Beginn meiner Studienzeit an der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) Marzahn–Hellersdorf teilnehmen, ebenso an einem Podiumsgespräch »Mitgebrachte Geschichte« im Bezirksmuseum Marzahn–Hellersdorf am 09.05.2018, bei dem es um christliche Gemeinden ging, die sich seit der Wende in Marzahn–Hellersdorf neu gegründet haben.

Meine Planung sah vor, pro Gemeinde einen Gottesdienst zu besuchen und ein Gespräch zu führen. Es war schnell klar, dass ich unmöglich zu allen Gruppen und Gemeinden Kontakt aufnehmen könnte. Ich habe mich auf zentral im Neubaugebiet gelegene Gemeinden und Gruppenaktivitäten beschränkt und einige von ihnen besucht<sup>44</sup>: drei evangelische Gemeinden, eine römisch–katholische, eine Gemeinde, die zum Mühlheimer Verband gehört, eine Pfingstgemeinde, eine Gemeinde der russischsprachigen Freien Evangeliumschrsten, die Selbständig Evangelisch–Lutherischen Kirche (SELK), die vietnamesischsprachige Gemeinde Davids und das Kidsfest. In der Gemeinde Berlin–Wartenberg, in der ich arbeite, habe ich ein Gespräch mit der jetzt im Ruhestand befindlichen Katechetin Reinhild Guhl geführt. Kenntnisse über die Hohenschönhausener Gemeinden sind in

---

43 Der Begriff stammt ursprünglich aus der Ethnografie und ist, wie auch die beobachtende Teilnahme, inhaltlich gut gefüllt und breit diskutiert. Ich halte ihn hier für anwendbar, möchte aber nur auf die Existenz einer Methodendiskussion hinweisen, bei der es sich im Kern darum geht, inwiefern eine beobachtende Person die beobachtete Gruppe verändert. Ich selbst habe die Rolle als teilnehmende Beobachterin, die einfach nur dabei war und wahrnahm, im Vergleich zu meiner sonstigen Rolle als deutliche Positionsveränderung erlebt

44 Nicht besucht wurden die evangelischen Gemeinden Marzahn, Ahrensfelde, Hönow, Biesdorf, Wartenberg und Hohenschönhausen–Nord, die römisch–katholischen Gemeinden Heiligkreuz in Hohenschönhausen und Maria Friedenskönigin in Biesdorf, die römisch–katholischen Ordensgemeinschaften, die afrikanische internationale Gemeinde, eine vietnamesischsprachige Gemeinde, Mennoniten, Adventisten, die russischsprachigen Baptisten, Evangeliumschrsten in Hohenschönhausen und Hellersdorf, die Bibelgemeinde in Hohenschönhausen, die Russisch–Orthodoxe Gemeinde, die Gemeinde Lichtblick e.V. in Hellersdorf, die Arche, Beratungsstellen der Diakonie und die Sabine–Ball–Grundschule in Hellersdorf. Darüber hinaus mag es noch andere Gruppen und Gemeinden in den Großsiedlungen geben.

den weiteren Verlauf der Arbeit eingeflossen; beobachtende Besuche waren hier nicht möglich, da ich als Pfarrerin zur Region gehöre. Ausführlich im Internet recherchiert wurden Evangeliumschristen<sup>45</sup>, Aussiedlergemeinden in Deutschland und die Arche.

Kriterien für die Auswahl von Gemeinden und Gesprächspartner\*innen waren der Versuch, einen Einblick in möglichst verschiedene Gemeinden zu gewinnen und die Möglichkeit, an Gottesdiensten unkompliziert teilnehmen und sie sprachlich verstehen zu können. Die Gottesdienstbesuche hatten weder einen offiziellen Charakter, noch fanden sie heimlich statt: In den kleineren Gemeinden hatte ich im Vorfeld mit einer Person aus der Gemeinde gesprochen und meine Arbeit vorgestellt. In evangelischer und römisch-katholischer Kirche war mein Vorhaben durch die Ankündigung in der ACK Marzahn-Hellersdorf bzw. durch vorherige Gespräche jeweils einigen Menschen bekannt. Dem evangelischen Superintendenten des Kirchenkreises Lichtenberg-Oberspree stellte ich mein Vorhaben vor. Ich wurde ausnahmslos offen und freundlich empfangen. Die folgenden Kurzberichte habe ich zeitlich geordnet, ich beginne mit der Gemeinde, die am längsten in den Großsiedlungen präsent ist. Die soziale Arbeit von Christ\*innen in den Großsiedlungen bildet einen eigenen Punkt. Im letzten Teil dieses Kapitels werden Besuche und Recherche der Aktivitäten christlicher Gruppen und Gemeinden in den Großsiedlungen ausgewertet.

---

<sup>45</sup> Es handelt sich bei den Freien Evangeliumschrist\*innen und den Evangeliumschrist\*innen um zwei verschiedene Denominationen.

## **IV.2. Eine kurze Beschreibung einiger christlicher Gruppen und Gemeinden**

### Evangelische Gemeinde Lichtenberg, Kirche Am Fennpfehl in Lichtenberg

1974 Gründung der Gemeinde Am Fennpfehl

1984 Einweihung des Gemeindezentrums

[www.kirche-lichtenberg.de](http://www.kirche-lichtenberg.de)

17.06.2018 Teilnahme am Gottesdienst

17.04.2018 Gespräch mit dem aktiven Gemeindeglied Matthias Orphal

Die Kirche Am Fennpfehl ist heute Teil der fusionierten Gemeinde Lichtenberg. Die Gemeinde war eine der ersten beiden Neubaugemeinden in der DDR und die erste im Ostberliner Großsiedlungsgebiet. Die Gemeinde ist bis heute von Menschen geprägt, die vor der Wende kreativ, reflektiert und progressiv waren. Die zehnjährige »Hauskreisphase« zwischen Gemeindegründung und Fertigstellung des Gemeindezentrums war ein Erprobungsfeld mit einem hohen Anteil an gemeindlicher Eigeninitiative. Spuren dieses Geistes finden sich z.B. in der Bitte um gerechten Frieden, die in jedem Gottesdienst im Anschluss an das Vaterunser gesprochen wird.

Der Gottesdienst, den ich erlebte, war ein traditioneller, agendarischer Predigtgottesdienst. Ein Lektor predigte, 23 Personen nahmen teil, mehr Männer als Frauen, mehr Ältere als Jüngere, darunter eine Mutter mit ca. sechsjährigem Kind. Die Gottesdienstgemeinde machte einen freundlichen, gut aufeinander eingespielten Eindruck. Als neu Dazukommende fühlte ich mich freundlich wahrgenommen und in Ruhe gelassen zugleich. Nach dem Gottesdienst gab es Getränke und Gesprächsmöglichkeiten im Vorraum der Kirche.

In Gesprächen klang an, dass es immer weniger Nachwuchs gibt. *»Heute ist der Chor die einzige Gruppe, wo noch Jüngere sind. Hier wohnen die Leute eben nicht durchgehend. Wenn die Kinder heiraten, bauen die draußen ihr Haus und sind weg. Dass Leute sich entscheiden, hier zu bleiben, das ist weniger geworden.«<sup>46</sup>*

Römisch-Katholische Pfarrei »Von der Verklärung des Herrn« in Marzahn

1981 Gemeindegründung

1982 Bezug des »Pfarrheims« (Bungalow in der Schönagelstraße)

1987 Weihe der Kirche »Von der Verklärung des Herrn«

[www.kirche-marzahn.de](http://www.kirche-marzahn.de)

22.04.2018 Besuch des Gottesdienstes

07.06.2018 Gespräch mit dem Gemeindeferenten Thorsten Drescher

Die römisch-katholischen Gemeinden des Erzbistums Berlin befinden sich seit einigen Jahren in einem Umstrukturierungsprozess, der von Einzelgemeinden zu »pastoralen Räumen« als Verwaltungseinheiten führt.<sup>47</sup> Im Gespräch mit Herrn Drescher erfuhr ich, dass der Prozess, den ich bisher nur als Strukturreform wahrgenommen habe, einen anderen Ursprung habe: Es gehe darum, dass Kirche sich verändern, mehr »Kirche für andere« werden solle. *»Wenn wir nicht in der Bedeutungslosigkeit versinken wollten, müssten wir rausgehen.«* Auch der Papst sage, *»wir müssten an die Ränder und uns fragen: Was brauchen die, und was können wir anbieten.«* Die geforderte inhaltliche Schwerpunktverlagerung sei dann mit Umstrukturierungen verknüpft worden.

---

46 Matthias Orphal im Gespräch.

47 S. [www.erzbistumberlin.de/wir-sind/wo-glauben-raum-gewinnt/](http://www.erzbistumberlin.de/wir-sind/wo-glauben-raum-gewinnt/). Das Ostberliner Großsiedlungsgebiet gehört zu zwei »pastoralen Räumen«: Hohenschönhausen und Lichtenberg gehören zum pastoralen Raum Nordost, Marzahn-Hellersdorf gehört zum pastoralen Raum Wuhle-Spree. Die Marzahner Kirche, die ich besuche, ist eng verbunden mit der Pfarrei »Zum guten Hirten« in Friedrichsfelde und soll mit dieser in zwei bis drei Jahren fusioniert werden.

Im Gespräch ergab sich für mich ein deutlicher Kontrast zwischen dem so umschriebenen Auftrag der Gemeinden und der Diasporasituation. So geht der Gemeindereferent davon aus, dass sich auf nichtkonfessionellen Schulen ein bis zwei römisch-katholische Schüler\*innen pro Schule befinden. Unter diesen Umständen besteht die Aufgabe der Mitarbeitenden darin, die Vereinzelteten zu sammeln und dafür zu sorgen, dass sie einander begegnen können. Tatsächlich ist die Arbeit der Hauptamtlichen ganz auf die eigenen Gemeindeglieder ausgerichtet. In meinen Augen ist das gerade nicht ein Hinausgehen zu anderen, sondern ein Zusammenführen der verstreuten Gemeindeglieder. Ich musste aber nicht nur in diesem Gespräch zur Kenntnis nehmen, dass die Selbstwahrnehmung auf katholischer Seite weniger die der Zerstreung und mehr die des Mittelpunktes ist. Charakteristisch dafür war eine Gesprächssequenz, in der Herr Drescher darauf hinwies, dass sich im neuen pastoralen Raum das größte zusammenhängende Siedlungsgebiet Europas befinde. Während ich noch überlegte, dass es in Osteuropa weit größere Großsiedlungsgebiete geben müsse, fuhr Herr Drescher fort: »eingerahmt von der Platte«. Das große Siedlungsgebiet besteht in dieser Sicht aus Reihenhäusern und Ein- und Zweifamilienhäusern. Die Großsiedlungen, in denen wesentlich mehr Menschen leben, sind Peripherie. In der Diasporasituation sind die Wege zur Kirche für viele Gemeindeglieder weit. Die Erstkommunion empfangen in Marzahn in diesem Jahr 12 Kinder, aufgrund der schlechteren Erreichbarkeit anderer Gemeinden gehörten davon sechs nicht zum Marzahner Gemeindebereich; von denen, die ursprünglich eingeladen wurden, kamen weniger als die Hälfte. Die Jugendlichen in der Gemeinde besuchen fast alle das Gymnasium. Ungetaufte Kinder oder Jugendliche melden sich nicht zur Teilnahme an Kommunion- oder Firmgruppen. Es gibt allerdings Erwachsenentaufen.

Ein Teil der Gemeinde stammt aus Vietnam. Doch für Menschen aus Vietnam gibt es in Berlin einen eigenen katholischen Priester, der an zwei Gottesdienststandorten Messen in vietnamesischer Sprache hält.. Kontakte zwischen deutschen und vietnamesischstämmigen Katholik\*innen gibt es in den Gemeinden kaum.

Die Gemeinde ist in lokale Netzwerke sozialer Arbeit eingebunden und z.B. mit einem Stand auf Straßenfesten präsent. Im Gespräch zeigte der Gemeindeferent eine deutliche Distanz zu Kiezkindern von draußen.

Im Gottesdienst, den ich besuchte, war die Kirche zu ca. einem Drittel gefüllt. Abgesehen von zwei vietnamesischen jungen Familien im hinteren Bereich der Kirche war der größte Teil der Gottesdienstgemeinde im Rentenalter.

Im Gottesdienst stellten sich die 2017 neben die Kirche gezogenen Steyler Missionsschwestern jede anhand eines Symbolgegenstandes vor, die Predigt entfiel. Es ist der einzige Gottesdienstbesuch, bei dem es mir über die ganze Länge nicht gelang, von der Position der Beobachterin zu einer inneren Beteiligung zu kommen. Auf mich wirkten die einzelnen Gestaltungselemente des Gottesdienstes ebenso wie die, die sie gestalteten und die Gemeinde ohne Verbindung zueinander. Erst bei der Kommunionausteilung war Interaktion zwischen dem Liturgen und der Gemeinde spürbar. Die Gemeinde schien mir während der ganzen Messe weitgehend passiv. Nach dem Gottesdienst gab es ein von den Ordensfrauen ausgerichtetes Kirchencafé in den Gemeinderäumen.

Evangelische Gemeinde Marzahn/Nord

1983 Gemeindegründung

1989 Einweihung des Gemeindezentrums

[www.kirche-marzahn-nord.de](http://www.kirche-marzahn-nord.de)

08.04.2018 Besuch des Gottesdienstes

16.04.2018 Gespräch mit der ordinierten Gemeindepädagogin Swetlana Bossauer

Im Gottesdienst waren knapp über 30 Menschen, davon ca. ein Drittel Aussiedler\*innen höheren Alters. Die Predigt war exegetisch orientiert. Liturgische Elemente wie ein Händereichen beim Segen am Ende des Gottesdienstes betonten die Gemeinschaft untereinander. Der Kindergottesdienst wurde für ein Kind gehalten.

Nach dem Gottesdienst wurde im Nebengebäude, einem entwidmeten Pfarrhaus, zu Kaffee und Kuchen eingeladen. Im Gespräch mit Frau Bossauer erfuhr ich, dass es kaum Kinder in der Gemeindegemeinschaft gibt. Eine regelmäßige Kindergruppe kommt offenbar nicht zustande. Die Konfirmand\*innenzahlen sind niedrig, der Unterricht findet gemeinsam mit der Gemeinde der Dorfkirche Marzahn statt. Im Bild der Gemeinde dominieren Menschen ab 50 Jahren.

Frau Bossauer, die selbst Aussiedlerin ist, bewertet es wie andere meiner Gesprächspartner\*innen so, dass es nicht gut gelinge, Aussiedler\*innen zu erreichen. Ich nahm dagegen wahr, dass Aussiedler\*innen in Marzahn/Nord stärker präsent sind als in allen anderen deutschsprachigen Gemeinden während meiner Besuche.

Evangelisch–Freikirchliche Gemeinde Marzahn (Baptisten)

1986 Gemeindegründung

1987 Übernahme des ehemaligen Pfarrheimes der katholischen  
Gemeinde als Kirche [www.efg-marzahn.de](http://www.efg-marzahn.de)

06.05.2018 Teilnahme am Gottesdienst,  
anschließend Gespräch mit dem Gemeindeleiter Alfred Kunz

Die Gemeinde hat zwölf Mitglieder, fast alle im Rentenalter. Ein Pastor kann nicht mehr finanziert werden. Der Gemeindeleiter hat den größten Teil der Verantwortung ehrenamtlich übernommen; im Mai, als ich die Gemeinde besuchte, gestaltete er alle drei Gottesdienste, die in diesem Monat stattfanden.

Zum Gottesdienst waren acht Erwachsene, eine davon mit Kind, gekommen. Ich erlebte einen sehr liebevoll und seelsorglich gestalteten Gottesdienst, der neben den Sorgen einzelner und der Gemeinde auch die Welt draußen in den Blick nahm. Zum Abendmahl waren alle Erwachsenen eingeladen. Im Anschluss an den Gottesdienst blieb die Gemeinde zu Kaffee und Gesprächen.

Herr Kunz ist Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) Marzahn–Hellersdorf und arbeitet gern mit anderen Gemeinden zusammen. Gelegentlich predigen evangelische Pfarrer\*innen der Landeskirche in der Baptistengemeinde. Die Gemeinde denkt darüber nach, sich aufzulösen.

An den Sonntagnachmittagen sind die Räumlichkeiten an die russischsprachige Gemeinde »Wort Gottes« vermietet. Schon im Vorraum sieht man Fotos dieser Gemeinde, viele Kinder sind darauf zu sehen, eine Taufe in einem See. Im Gottesdienstraum steht das Bandequipment der Gemeinde »Wort Gottes«. Sie trifft sich auch an Donnerstagabenden im Gebäude und hilft, es zu erhalten.



### Evangelische Gemeinde Hellersdorf

1987 Gemeindegründung

1991 Einweihung der Kirche

[www.ev-kirche-hellersdorf.de](http://www.ev-kirche-hellersdorf.de)

02.04.2018 Teilnahme am Gottesdienst

06.06.2018 Gespräch mit Pfarrer Nico Vajen

Mit dem Gottesdienst am Nachmittag des Ostermontags verabschiedete sich ein Prädikant, der für mehrere Jahre als Gemeindehelfer angestellt war. Es war ein fröhlicher Gottesdienst mit viel moderner Musik, der den Auftakt zu einem Fest in den Gemeinderäumen bildete. Der Gottesdienstraum war bis auf den letzten Platz gefüllt. Viele Ältere waren gekommen, insgesamt waren fast alle Altersgruppen vertreten. Trotz freundlicher Begrüßung am Eingang blieb mir der Eindruck einer eher internen Veranstaltung.

Im Gespräch mit Herrn Vajen erfuhr ich, dass die Gemeinde gut in den Stadtteil vernetzt ist. Die an Sonntagnachmittagen offene Kirche wird gern genutzt. Die Gruppenarbeit der Gemeinde wird angenommen, es gibt zwei stabile Kindergruppen mit acht bzw. zehn Kindern. Zum geplanten Taufunterricht für Erwachsene sind acht Personen angemeldet. Auch, wenn man nicht weiß, ob sie sich alle wirklich taufen lassen, überrascht die hohe Nachfrage.

Herr Vajen bestätigt meinen Eindruck, dass die Großsiedlung multikultureller geworden ist. In den Gottesdiensten finden sich verschiedene Menschen nicht-deutscher Herkunft. Herr Vajen nimmt Milieuunterschiede zwischen der eher bildungsbürgerlich geprägten Gemeinde und vielen Menschen in der Umgebung wahr. Er hat den Anspruch, dass die Gemeinde für alle offen ist.

Christusgemeinde Hohenschönhausen (Bund freikirchlicher Pfingstgemeinden)  
1990/91 Gemeindegründung; Gemeinderäume in der Egon–Erwin–Kisch–Straße  
in Neu–Hohenschönhausen bis 1998, heute Gemeindezentrum in der Landsber-  
ger Allee 225 (umgebauter Gaststättenkomplex)  
[www.christusgemeinde.de](http://www.christusgemeinde.de)  
15.04.2018 Teilnahme am Gottesdienst  
09.04.2018 Gespräch mit Birgit N.

Die Christusgemeinde geht aus einem Hauskreis vor der Wende hervor, dessen Mitglieder auch soziale Arbeit in einer »Teestube« leisteten. Eine Gemeindegründung war in der DDR nicht möglich.<sup>48</sup> Sie erfolgte, sobald das bundesdeutsche Vereinsrecht galt. Frau N. ist seit der Gründungsphase dabei. Sie stammt wie ihr Mann ursprünglich aus der evangelischen Landeskirche im Raum Görlitz. Beide waren nach ihrem Umzug nach Berlin in den 1980er Jahren in der evangelischen Kirche in Berlin nicht heimisch geworden.

Die Christusgemeinde hatte zeitweise mehr als 500 Gemeindeglieder, zwei angestellte Pastoren und weitere bezahlte Mitarbeitende. Aufgrund interner Konflikte, schrumpfte sie auf derzeit 80 Gemeindeglieder. Die Pastoren haben die Gemeinde verlassen, ein ehrenamtliches Team gestaltet die Gottesdienste. Die Gemeinde beabsichtigt, wieder einen Pastor anzustellen. Im Gottesdienst, den ich besuchte, stellte sich ein Bewerber mit seiner Predigt der Gemeinde vor.

Am Gottesdienst nahmen ca. 60 Erwachsene teil, ca. 20 Kinder gingen parallel zum auf zwei Stunden angelegten Kindergottesdienst. Ein niederländischer Gospelchor mit Band war zu Gast. Der Gottesdienst der Erwachsenen bestand aus Lobpreis, Verkündigung, Glaubenszeugnis und Informationen. Der Lobpreis

---

<sup>48</sup> In der DDR durften sich keine Pfingstgemeinden gründen. Manche fanden ihren Ort im Bund Evangelisch–Freikirchlicher Gemeinden, der auf diese Weise aus Baptisten, Brüdergemeinde und den pfingstlichen Elimgemeinden bestand. Dies waren ältere Gemeinden, die Aufnahme der Elimgemeinden in den Bund war 1938 erfolgt. Quellen: Gespräch mit Alfred Kunz und Handbuch Weltanschauungen, religiöse Gemeinschaften, Freikirchen, Hg. Matthias Pöhlmann und Christine Jahn im Auftrag der VELKD, Hannover 2016, S. 76f und 186.

wurde von der Band der Gemeinde begleitet. Bei der Predigt wurden Bibelstellen mit Beamer eingeblendet. Für Erwachsene sind im Anschluss an den Gottesdienst persönliche Fürbitte und das Gebet zur Lebensübergabe möglich.

Die Gemeinde hat einen Zweig sozialer Arbeit, das »Christliche Sozialwerk«, das Mitglied mit Diakonischen Werk ist. Die Christusgemeinde gehört als einzige freikirchliche Gemeinde zum Ökumenischen Arbeitskreis Hohenschönhausen.

#### Missionsgemeinde Marzahn (SELK)

2000 Gemeindegründung, Anmietung von Räumen in einem ehemaligen Kita-Komplex im Norden von Marzahn

[www.selk-marzahn.de](http://www.selk-marzahn.de)

02.05.2018 Gespräch mit Pfarrer Kirsten Burghard Schröter<sup>49</sup>

Nach der Wende hatte das Missionswerk der SELK an Orten mit geringer Kirchengemeinschaft in Ostdeutschland Gemeindegründungen erwogen. Diese erfolgten in Cottbus und Berlin-Marzahn. Das Missionswerk finanzierte eine Pfarrstelle in Marzahn für den Zeitraum von zehn Jahren. Der damalige Stelleninhaber war mit seiner Familie zunächst in eine Wohnung in einem ehemaligen Kita-Komplex gezogen, in dem die Gemeinde bis heute Mieterin ist. Er hat mit hohem Engagement am Gemeindeaufbau gearbeitet. Nach zehn Jahren verlängerte seinen Vertrag nicht und gab den Pfarrberuf auf. (Herr Schröter wies darauf hin, dass es darüber viele Geschichten gebe, man aber mit Sicherheit sagen könne, dass der

---

<sup>49</sup> Für die Teilnahme am Gottesdienst fand sich während der Studienzeit kein geeigneter Termin.

Stelleninhaber sich verausgabt habe.) Das Missionswerk, das seinen Beitrag als Anschubfinanzierung verstanden hatte, verlängerte die Zahlungen nicht, die Gemeinde wurde zu einer regulären Gemeinde der SELK in Berlin. Herr Schröter ist nun zu je 50% für die Missionsgemeinde Marzahn und für die Gemeinde der SELK in Angermünde zuständig.

Die 55 Gemeindeglieder der Missionsgemeinde sind vorwiegend Menschen mit SELK-Zugehörigkeit, die schon vorher in Marzahn wohnten und an anderen Orten der Stadt am Gottesdienst teilnahmen. Dass Menschen ganz von außen zur Gemeinde kommen, geschieht kaum. Die Gemeindeglieder sind, wenn sie zustande kommen, sehr klein. Es gibt derzeit einen Konfirmanden. Die Gemeinde ist Trägerin der Lebensmittelausgabestelle »Laib & Seele« für fünf Postleitzahlenbereiche, es gibt zwei Ausgabetermine.<sup>50</sup> Herr Schröter bezeichnet »Laib & Seele« als das »Standbein der Gemeinde«. Doch die Gemeindeglieder und das weitgehend konfessionslose Team der Lebensmittelausgabe existieren nebeneinander. Gemeindeaktivitäten werden vom »Laib & Seele«-Team gerne praktisch unterstützt, am Programm des Gemeindefestes möchten sie aber nicht teilnehmen. Umgekehrt kommen Gemeindeglieder nicht zur Adventsfeier von »Laib & Seele«.

---

<sup>50</sup> Der Arbeitszweig »Laib & Seele« der Berliner Tafel wurde nach Einführung der Hartz IV-Gesetzgebung ins Leben gerufen; vorher hatte die Tafel Lebensmittel nur an Gemeinschaftsverpflegungen ausgegeben. Bei »Laib & Seele« können sich Menschen bei nachgewiesener Bedürftigkeit gegen einen symbolischen Betrag von 1–2 € wöchentlich Lebensmittelspenden abholen. Die Tafel kooperiert zu diesem Zweck ausschließlich mit Kirchengemeinden. Mehr unter [www.berliner-tafel.de/laib-und-seele/](http://www.berliner-tafel.de/laib-und-seele/).

### Kirche 43 (Mühlheimer Verband)

2011 Gemeindegründung, derzeit Räume in einem kleinen Einkaufszentrum im Norden von Marzahn

[www.kirche43.de](http://www.kirche43.de)

10.06.2018 Teilnahme am Gottesdienst, anschließend Gespräch mit Gemeindegliedern und Pastor Thorsten Klotzsche

Die Kirche 43 ist eine Gründung des Mühlheimer Verbandes. Muttergemeinde ist die Lukaskirche in Berlin-Schöneberg. Auf der Internetseite ist die vierköpfige Pastorenfamilie als Team der Gemeinde zu sehen. Die Idee ist die einer »Kiezgemeinde«, als Kiez wird der Radius von 300 Metern um die Gemeinderäume angesehen.

Zum Gottesdienst kamen zwölf Erwachsene mit sieben Kindern in den hellen und freundlichen Ladenraum. Angekündigt war ein »Gottesdienst im Hauskreisformat«. Er wurde Herrn Klotzsche allein gestaltet. Dazu gehörten die Anleitung des Lobpreises mit Gitarre, Input, eingespielte Videos, Anspiel und eine Gruppenarbeit. Der Verkündigungsteil zu Hebr. 10, 24f zielte auf nachhaltiges Erlernen biblischer Inhalte und ihrer Umsetzung. Als Beispiel für das Tun des Wortes Gottes wurde das Gebet um Heilung genannt, zu dem ermutigt wurde. Nach dem Input teilte sich die Gemeinde in zwei Gruppen, um über den Text anhand vorbereiteter Fragen ins Gespräch zu kommen. Der Gottesdienst schloss mit kurzen Berichten aus den Kleingruppen, Ansagen, einem weiteren Lobpreislied, Vaterunser und Segen.

Im Anschluss gab es Mittagessen für alle. Ich erfuhr beim Essen, dass eine andere Familie im Raum aus den USA kommt und im Rahmen eines Global-Reach-

Programmes einen unbefristeten Dienst in Berlin übernommen hat, hier allerdings noch nicht im Einsatz ist, sondern zunächst die Sprache lernt. Später setzte sich Herr Klotzsche zu mir. Er berichtete, dass es schwierig ist, hier eine Gemeinde aufzubauen, Mitarbeitende zu gewinnen und Kontinuität zu erreichen. Studierende, die hier wohnten, führen lieber zu den großen Gottesdiensten in der Stadt, zum Berlinprojekt oder in andere Gemeinden.

Beim Essen war eine familiäre Gemeinschaft untereinander spürbar.

### Kidsfest / Hope for One

2012 Beginn der Kidsfest-Aktivitäten

[www.hopeforone.org](http://www.hopeforone.org)

22.05.2018 Gespräch mit Pastor Christian Peters

18.06.2018 Beobachtung des Kidsfestes am Spielplatz

Vincent-von-Gogh-Straße in Neu-Hohenschönhausen

Kidsfest ist eine kindermissionarische Arbeit, die durch das Ehepaar Peters angestoßen wurde und geleitet wird. Begonnen habe es in Hohenschönhausen »mit einer Spielzeugkiste und Süßigkeiten und Inhalt.« Daraus habe sich ein wöchentliches Programm entwickelt. Es sei eine Schnittmenge von sozialer Arbeit und Kirche, ganzheitliche Hilfe, nicht nur soziale Arbeit, der geistliche Aspekt sei wichtig. Kidsfeste finden wöchentlich an fünf Standorten in Marzahn und an zweien in Hohenschönhausen statt. Eine Arbeit in Hellersdorf wird nicht angestrebt, weil dort sowohl die Arche als auch Lichtblick e.V.<sup>51</sup> tätig sind.

---

<sup>51</sup> [www.lichtblick-berlin.org](http://www.lichtblick-berlin.org); Lichtblick ist eine Gemeinde, die sich aus einem Projekt für Kinder entwickelt hat.

Der Verein arbeitet mit einem Spielmobil, das eine kleine Bühne mit Verstärker und Flachbildschirm enthält. Kindern wird eine Zeit mit Unterhaltung, Spielen und Geschenken geboten, dies wird mit Verkündigung zu kombiniert. Das Programm erinnert an Promiseland, einem Kindergottesdienstkonzept der Willowcreek Community Church<sup>52</sup> in den USA. Die Kombination von Spaß, Inhalt und Geschenken (die gestrichen werden, wenn es im Verkündigungsteil nicht ruhig genug ist) hat einen Beigeschmack von Konditionierung.

Knapp 30 Kinder vom Kleinkindalter bis zu ca. Zehnjährigen waren gekommen, als ich das Kidsfest in Hohenschönhausen besuchte. Sie saßen auf einer Plane vor der Bühne. Einige Eltern hatten sich in einiger Entfernung auf den Rasen gesetzt. 40 Minuten Programm wurden von sechs Erwachsenen gestaltet. In einer Anwärmphase wurden die Regeln für das Miteinander beim Kidsfest eingeschärft, ein Gebet gesprochen und »die vier Wahrheiten« wiederholt: »1. Gott liebt mich, 2. Ich mache Fehler, 3. Jesus vergibt mir, 4. Ich kann mich entscheiden, mit Gott zu leben.« Diese vier Sätze wurden mit Bewegungen verbunden, die jubelnde Fans bei der Weltmeisterschaft imitierten. Zu den Bewegungen rief die ganze Gruppe die vier Sätze laut. Nach der Anwärmphase folgte eine Einheit mit Wettspielen. Die Gewinnerinnen erhielten Preise. Im Anschluss gestalten vier der Erwachsenen einen Verkündigungsteil und versuchen den Kindern nahezubringen, dass es immer einen Grund gebe, Gott dankbar zu sein. In dieser Zeit wirkte das Team angespannt und hatte entsprechend Mühe, die Kinder, die zuhören sollten, ruhig zu halten. Das Thema wurde mehrfach entfaltet, eine Geschichte wurde zu am Bildschirm eingeblendeten Comiczeichnungen erzählt. Nach einem kurzen Gebet gab es ein kleines Geschenk für alle, zwei Kinder wurden ausgelost und erhielten ein besonderes Geschenk. Alle wurden zu den nächsten Terminen eingeladen.

---

<sup>52</sup> Diesen Hinweis verdanke ich der Gemeindepädagogin Anja Hitschfeld, die ich um eine Einordnung des Kidsfestes aus fachlicher Sicht gebeten hatte. Das Konzept erläutert z.B. Manfred Hilker: Promiseland – ein Modell für Deutschland? Gütersloh 2005.

Herr Peters erläuterte im Gespräch, dass das Konzept der Situation in den Großsiedlungen angepasst ist: Während für ähnliche Programme an anderen Orten große Hallen angemietet werden, sollen die Nachmittage hier »*in der Komfortzone der Menschen*« stattfinden. Ihm ist klar, dass Erwachsene in dieser Umgebung ihre Kinder nicht einfach einem christlichen Projekt für einen Nachmittag anvertrauen würden; er habe auch die Erfahrung gemacht, dass es schwierig sei, in den Großsiedlungen Räume anzumieten. Da die Umgebung Religion kritisch sehe, sei Transparenz besonders wichtig. Dazu gehöre, dass die Nachmittage draußen stattfinden: Alle können sehen, was stattfindet.<sup>53</sup>

Da Kinder dem Kidsfest-Alter schnell entwachsen, gibt es jetzt auch eine Gruppe für Jugendliche, die sich in den Räumen der Kirche 43 trifft. Eltern gehören nicht zur Zielgruppe, sind aber gerne gesehen. Herr Peters sieht, dass Eltern in Erziehungsfragen oft hilflos und überfordert sind, möchte sich aber weitgehend auf die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen beschränken. Bei ihnen solle ein Fundament an christlichen Werten gelegt werden. Eigene Gemeinden zu gründen, sei nicht geplant. Herr Peters sieht Gemeindezugehörigkeit als »Mehrwert«, hier müssten die Menschen aber selbst entscheiden.

---

<sup>53</sup> Herr Peters hat vor seiner Tätigkeit für Kidsfest im Jugendhilfebereich gearbeitet. Das Projekt hält alle Standards für Arbeit mit Kindern ein, die Schutz und Sicherheit der Kinder gewährleisten.



### Freie Evangeliumschristengemeinde<sup>54</sup>

2016 Verlagerung des Gottesdienstortes der Gemeinde vom Prenzlauer Berg in die Räume der evangelischen Kirche Marzahn-Nord, derzeit Ausbau eigener Gemeinderäume in Marzahn

20.05.2018 Teilnahme am Gottesdienst<sup>55</sup>

Die Freien Evangeliumschrist\*innen sind eine russischsprachigen Pfingstgemeinde, die auf die erste Pfingstbewegung in den 1920er Jahren zurückgeht. Die Gründung erfolgte mitten in der Zeit der Christenverfolgungen nach der russischen Revolution 1917.

Die meisten Gemeindeglieder leben in den Ostberliner Großsiedlungen. Sie haben in Berlin zueinander gefunden; hier liegt ein Unterschied zu westdeutschen Gemeinden der Freien Evangeliumschrist\*innen, deren Gemeindeglieder sich schon vor der Übersiedlung kannten. Die Gemeinde bemüht sich, für Hinzukommende offen zu bleiben. *»Wir wollen uns nicht als russlanddeutsche Gemeinde definieren lassen. Wir haben auch Gemeindeglieder aus dem Kaukasus, manche haben als Muttersprache Armenisch, Jesidisch, das sind also Kurden. Es ist wichtig, dass es allen gut geht, dass sich alle wohl fühlen.«*<sup>56</sup>

Das Bestreben, offen zu bleiben, war für mich spürbar, als ich am Pfingstsonntag am Gottesdienst teilnahm. Insgesamt waren etwa 70 Personen gekommen, ca. 35 Frauen, darunter viele junge Mütter, 20 Männer und 15 Kinder verschiedener Altersstufen. Manche kamen später, auch noch zur zweiten Stunde, was niemanden störte. Rechts saßen die Männer, links die Frauen, Jungen auf der Männer-, Mädchen auf der Frauenseite. Ich war die einzige Frau, die nicht mit Rock und Kopftuch erschienen war. Ich setzte mich auf die Frauenseite, eine Frau sprach

---

54 Die Freie Evangeliumschristengemeinde gehört zur Bruderschaft der Freien Evangeliumschristengemeinden [www.bfecg.de](http://www.bfecg.de). Die Gemeinde selbst hat keine Internetpräsenz.

55 Das Gespräch mit einem Gemeindeglied kam nicht zustande, ergänzende Informationen stammen aus der Veranstaltung am 09.05.2018 im Bezirksmuseum Marzahn-Hellersdorf.

56 Gemeindeglied der Freien Evangeliumschrist\*innen am 09.05.2018.

mich an: »Russisch? Deutsch?« und besorgte mir einen Kopfhörer. Der ganze Gottesdienst wurde simultan übersetzt.

Der Gottesdienst begann mit einem Lied auf Russisch. Eine junge Frau begleitete am Keyboard. Ein Mann mittleren Alters trat ans Pult und begrüßte. Im ganzen Gottesdienst wurden die Gemeindeglieder als »Freunde« oder »Schwestern und Brüder« bezeichnet. Die Männer, die im Lauf des Gottesdienstes vom Pult aussprachen, taten dies frei und hielten Blickkontakt. Ich hatte den Eindruck, dass Augenhöhe herrschte, dass niemand von oben herab angesprochen wurde. Mehrere Männer und eine Frau verfolgen die genannten Bibelstellen in ihren eigenen Bibeln nach.

Vier Predigten wurden gehalten, auf die jeweils übergangslos Gebetszeiten folgten: Die Gemeinde stand auf oder kniete, alle, die mochten (und das waren die meisten), beteten gleichzeitig laut, in Worten oder in Lauten. Der Prediger betete jeweils von vorne, sprach aber beim Gebet nicht mehr ins Mikrofon. Am Ende der Gebetszeiten wurde jeweils ein Lied gesungen, dann folgt die nächste Predigt. Ab der zweiten Stunde wurden die Kinder, nacheinander in zwei Gruppen, zur Unterweisung aus dem Raum der Erwachsenen geführt.

Ich hatte den Eindruck, dass die Predigten sehr sorgfältig anhand der Bibel vorbereitet waren. Den Predigern gelang es gut, Stellen zu verknüpfen. Verschiedene Aspekte wie die Anwesenheit des Heiligen Geistes schon bei der Schöpfung und das Neue der Gabe des Geistes klangen an und konnten nebeneinander stehenbleiben. Nach der letzten Predigt gab es Ansagen. Einzelne hatten Fürbittanliegen auf Zettel geschrieben, der Prediger verlas die Anliegen und die Gemeinde betete dafür, wiederum alle laut und zur selben Zeit. Der Gottesdienst schloss mit dem Vaterunser und einem gemeinsam gesprochenen Segensspruch. Im Anschluss an den Gottesdienst unterhielten sich Gemeindeglieder vor dem Gemeindezentrum und drinnen.

### Gemeinde Davids

Dezember 2016 Abspaltung der Gemeinde Davids von der vietnamesischsprachigen Gemeinde unter dem Dach der Christusgemeinde; seitdem Gottesdienste in der Evangelischen Kirche Wartenberg in Hohenschönhausen–Nord

04.05.2018 Besuch bei Familie Le, keine Teilnahme am Gottesdienst während der Studienzeit, Teilnahme am gemeinsamen Gottesdienst mit der Gemeinde Wartenberg am 18.02.2018

Zum Gottesdienst am Sonntag um 14 Uhr kommen regelmäßig ca. 30 Erwachsene mit ca. 10 Kindern, die in einem eigenen Raum betreut werden. Unter den Erwachsenen sind viele 40–70jährige, die kaum Deutsch können. Phasenweise kommen mehrere Interessierte zur Gemeinde dazu, es gibt Taufen.

Eine kleine Band leitet den lebhaften Lobpreis an, der nach meinem Empfinden im Mittelpunkt steht. Es kommt dabei zu Zungenrede. Der Pastor, einer der Älteren, arbeitet wie alle ehrenamtlich. Es gibt ein Leitungsteam. Im Anschluss an den Gottesdienst wird gemeinsam gegessen.

Neben den Gottesdiensten gibt es Bandproben, eine Gebetsgruppe pro Woche und gelegentlich Gebetsnächte, außerdem gibt es zwei Hauskreise. Bei den gemeinsamen Treffen geht es um Gespräch und Gebet, in der Bibel lesen die einzelnen zu Hause. Da Inhaber und Mitarbeitende von Kleingewerben zur Gemeinde gehören, ist diese auf den Sonntag als Gottesdienstag angewiesen. Vielen wäre es lieber, am Vormittag Gottesdienst feiern zu können, manchen, weil sie dann noch am Nachmittag in den Restaurants des Dong Xuan–Centers in Lichtenberg missionieren könnten.

Vietnamesischsprachige Pfingstgemeinden in Europa sind untereinander vernetzt. In Berlin sind die Gemeinden untereinander allerdings zerstritten. Abhängig von Sprachkenntnissen haben einzelne Gemeindeglieder Kontakte zu anderen Pfingstgemeinden in Berlin und zur Stadtmission.

Einmal im Jahr, zum vietnamesischen Neujahrsfest, feiern die Gemeinde Davids und die Evangelische Gemeinde Wartenberg gemeinsam Gottesdienst.

### IV.3. Soziale Arbeit christlicher Gruppen und Gemeinden

Neben den großen Trägern Diakonie und Caritas, die auch in den Ostberliner Großsiedlungen präsent sind, leisten christliche Initiativen und Gemeinden soziale Arbeit. Hier einige Beispiele in der Reihenfolge ihres Entstehens:

#### Christliches Sozialwerk<sup>57</sup>

Die Christusgemeinde in Hohenschönhausen kommt aus der sozialen Arbeit und hat 1990 mit der Arbeit des Christlichen Sozialwerkes begonnen. Heute betreibt es an allen Wochentagen eine Anlaufstelle für Kinder mit Beschäftigungsmöglichkeiten und Hausaufgabenbetreuung sowie an zwei Wochentagen eine Begegnungsstätte für Suchtkranke.

#### SPIK

In Verbindung mit der Evangelischen Kirchengemeinde Hohenschönhausen–Nord wurde 1991 der Verein »Sozialpädagogische Arbeit im Kiez« (SPIK) gegründet.<sup>58</sup> Das SPIK ist im Kinder- und Jugendbereich tätig: Offene Jugendarbeit, Beratung, Schulsozialarbeit, seit einigen Jahren auch eine Kita – das SPIK ist im Kiez präsent. In der sozialen Arbeit mag der Glaube als Motivation einzelner eine Rolle spielen, thematisiert wird er nicht. Die Verbindung zur Evangelischen Gemeinde in Hohenschönhausen–Nord den Charakter guter Nachbarschaft. Die Gebäude liegen nebeneinander, die Zielgruppen haben kaum Schnittmengen: Die Jugendlichen der Gemeinde treffen sich in der Jungen Gemeinde, andere Jugendliche kommen ins SPIK.

---

57 [www.christliches-sozialwerk-berlin.de](http://www.christliches-sozialwerk-berlin.de).

58 [www.spikev.de](http://www.spikev.de).

## Arche

Der Heilsarmeepastor Bernd Siggelkow rief 1995 das christliche Kinder- und Jugendwerk »Arche«<sup>59</sup> ins Leben. Herr Siggelkow hatte Anfang der 1990er Jahre in Berlin Kinderarmut erlebt und wollte betroffenen Kindern helfen; Kinderarmut war zu diesem Zeitpunkt kein Medienthema.<sup>60</sup> Hellersdorf wurde zum ersten Standort des Hilfswerkes.

Die Spendenwerbung der Arche malte dramatische Bilder, die Teil der Ost-West-Diskussionen der Nachwendezeit wurden. Alte Hellersdorfer\*innen und Menschen aus der evangelischen Gemeinde vor Ort erkannten ihren Bezirk in den Darstellungen der Arche nicht wieder. Die Arche-Publicity hatte einen Ausschnitt der Hellersdorfer Realität erfasst, sie noch nicht zur Kenntnis genommen hatten.<sup>61</sup>

In der Anfangszeit war die Arche nicht vordringlich um Transparenz und die Einhaltung sozialpädagogischer Standards bemüht. Beides, die Vermischung des Themas »Kinderarmut« mit dem Systemvergleich zwischen Ost- und Westdeutschland und die Anfangsphase der Arbeit im Freistil, hat dazu geführt, dass die Arche im Stadtbezirk und in den alt eingesessenen Kirchengemeinden bis heute keinen guten Ruf hat.<sup>62</sup> Die Arche hat ihr eigenes Netzwerk und ist in das lokale Netzwerk der Gemeinden nicht eingebunden.

Die Arche selbst bietet eine Fülle von Aktivitäten, Hilfe und Unterstützung für Kinder und Eltern mit Hilfebedarf an. Aus der Arche in Hellersdorf ist die »Arche-Grundschule«, inzwischen »Sabine-Ball-Grundschule«<sup>63</sup> hervorgegangen.

---

59 [www.kinderprojekt-arche.eu](http://www.kinderprojekt-arche.eu).

60 Der Pressesprecher der Arche beschreibt, dass ihn 2001 ein Fernsehbericht aufgerüttelt habe: »Deutschland und Kinderarmut? Diese Worte hatte ich noch nie in einem Zusammenhang gehört. Und das, obwohl ich Journalist bin und mit vielen Medien zusammenarbeite.« Zitat aus Bernd Siggelkow, Wolfgang Büscher: Deutschlands vergessene Kinder. Hoffnungsgeschichten aus der Arche, Asslar 2007.

61 Die im Netz abrufbare Studie »Eine Arche für die armen Kinder von Hellersdorf« ([www.kmschmals.eu/publikationen/100.pdf](http://www.kmschmals.eu/publikationen/100.pdf)), die 2007 von einer interdisziplinären Studierendengruppe der FU Berlin unter der Leitung von Klaus M. Schmals am Institut für Soziologie entstand, gibt einen guten und differenzierten Einblick in die Entwicklung Hellersdorfer Sozialräume von der Wende bis 2007.

62 Dies kam in den Gesprächen mit Herrn Vajen (Evangelische Gemeinde Hellersdorf) und Herrn Peters (Kidsfest) zum Ausdruck. Als ich Herrn Vajen nach Kontakten zwischen Gemeinde und Arche fragte, sagte er, es gebe keine, und ergänzte: »Die Arche ist hier nicht angesehen.« Herr Peters, der im Jugendamt des Stadtbezirkes wegen des Projektes Kidsfest vorsprach, erzählte, die Reaktion sei gewesen: »O je, eine zweite Arche!« Er sei aufgrund der Geschichte der Arche im Bezirk auf massive Vorbehalte gestoßen.

Mitarbeitende der Arche zeigen ihren Glauben, ohne explizit zu missionieren.<sup>64</sup> In der Arche ist der Glaube Begleitmusik. Zwischen der Arche und anderen Trägern, bei denen diese Begleitmusik gelegentlich unterhalb der Wahrnehmungsschwelle erklingt, bestehen erhebliche Unterschiede in Unternehmenskultur und Verortung innerhalb der evangelischen Positionen.

#### Laib & Seele<sup>65</sup>

2005 öffneten die ersten Ausgabestellen »Laib & Seele«. Die Lebensmittelausgaben für Bedürftige sind eine Kooperation zwischen der Berliner Tafel und Kirchengemeinden verschiedener Denominationen. SELK und die Evangelische Kirche Wartenberg sind Trägerinnen von »Laib & Seele«-Ausgabestellen, die Ausgabe-stelle in Hellersdorf existiert in Kooperation mit der evangelischen Kirchengemeinde. Die gesamte Arbeit wird ehrenamtlich geleistet.

#### Vermietungen und Kooperationen

Die evangelische Gemeinde in Hellersdorf beherbergt eine »Diakonie Haltestelle« des Diakonischen Werkes für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen, die Römisch-Katholische Pfarrei »Von der Verklärung des Herrn« eine Familienberatung der Immanuel-Diakonie, die evangelische Gemeinde Wartenberg die Freiwilligenagentur »Oskar« aus Lichtenberg.

Gemeindeglieder fast aller Gemeinden sind in den lokalen Netzwerken zur Unterstützung Geflüchteter engagiert.

In der evangelischen Gemeinde Marzahn/Nord wird zusätzlicher Deutschunterricht für russische Muttersprachler\*innen angeboten. Viele Gemeinden sind Teil sozialräumlicher Netzwerke.

---

63 [www.sabine-ball-grundschule.de](http://www.sabine-ball-grundschule.de).

64 Die Studie »Eine Arche für die armen Kinder von Hellersdorf« zitiert Herrn Siggelkow auf S. 60 mit den Worten »Impulse geben und vorleben, ohne krampfhaft zu missionieren«, dazu auch S. 240ff.

65 [www.berliner-tafel.de/laib-und-seele/](http://www.berliner-tafel.de/laib-und-seele/).

#### IV.4. Ob Glaube Raum gewinnt?<sup>66</sup>

Mit den in der DDR entstandenen Großsiedlungen stand seit Jahrhunderten erstmalig wieder die Frage, ob und wie christliches Leben Raum gewinnen werde oder ob nun tatsächlich religionslose Orte entstehen würden. Die Großsiedlungen wurden zwar Teil der Parochialsysteme, dennoch war ungewiss, ob und wie es gelingen würde, hier christliches Leben zu verankern. Inzwischen sind viele Gemeinden in den Großsiedlungen aktiv. Dennoch ist die Frage, ob und wie Glaube Raum gewinnt, nach wie vor virulent. Ich möchte sie anhand von Gebäuden als dauerhaft sichtbarer Präsenz, anhand des Bezuges von Gemeinden zur Außenwelt und anhand der Schnittstelle gemeindlicher und öffentlicher Themen betrachten.

##### Gebäude

Während es in besser situierten Gegenden Kirchen- und Gemeindekonzepte gibt, die sich der mobilen Lebensweise der urbanen oberen Mittelschicht anpassen und auf eigene Kirchenräume verzichten<sup>67</sup>, stehen eigene Räume bei den Gemeinden in den Großsiedlungen hoch im Kurs.

An der Baptistengemeinde lässt sich der Weg neu gegründeter Gemeinden nachzeichnen: Die Gemeinde begann als Mieterin in den Räumen der römisch-katholischen Pfarrei und wurde später Eigentümerin des Gebäudes und des Grundstücks. Nun ist sie selbst Vermieterin für die neu gegründete Gemeinde »Wort Gottes«.<sup>68</sup> Die jeweiligen Eigentümergemeinden pflegen ihre Gottesdienste am Sonntagvormittag zu feiern, Mieterinnen und Mieter kommen am Sonntagnachmittag oder zu anderen Zeiten. Der Sonntagvormittag gewinnt so den Charakter der Statusanzeige einer »richtigen Gemeinde«.<sup>69</sup>

---

66 Ähnlich das römisch-katholische Erzbistum Berlin, das den Prozess der Umgestaltung zu pastoralen Räumen auf der Internetseite »Wo Glauben Raum gewinnt« überschreibt; <https://www.erzbistumberlin.de/wir-sind/wo-glauben-raum-gewinnt/>.

67 So z.B. die Kreativkirche im Prenzlauer Berg, die je nach Bedarf ein Kino und einen Laden anmietet und sich darüber hinaus an wechselnden Orten trifft: [www.diecreative.org](http://www.diecreative.org), ähnlich das Berlinprojekt [www.berlinprojekt.com](http://www.berlinprojekt.com). Von der Warte gesicherter materieller Existenz ist es einfach, sich postmaterialistisch zu geben und Gemeinderäume für wenig wichtig erklären. Harald Sommerfeld schreibt: »Ich kann nur eine subjektive Einschätzung geben: Ich kenne deutlich mehr neue Gemeinden, deren Zielgruppe der von Immobilieninvestoren ähnelt, als solche, die in den Quartieren entstehen, in denen die Verdrängten der Gentrifizierung landen.« Zitat aus Harald Sommerfeld: Mit Gott in der Stadt. Die Schönheit der urbanen Transformation, Marburg 2016, S. 257.

68 Der Leiter der Baptistengemeinde, Herr Kunz, sagte, es sei schon richtig, dass die neue Gemeinde jetzt ordentliche Räume habe, nicht nur irgendetwas in einem Gewerbegebiet. Mir wurde in diesem Gespräch klar, dass es nicht nur »Hinterhofmoscheen« gibt, sondern auch »Hinterhofkirchen«.



Wer finanzkräftig ist, kann ein eigenes Gebäude bezahlen, wer noch mehr Geld hat, einen Teil- oder Vollzeitpastor.<sup>70</sup> Diese Üblichkeiten erwecken den Eindruck von Gemeinden, die sich nach und nach hocharbeiten. Unterstützt werden sie dabei von ihren jeweiligen Gemeindeverbänden. Auch vermietende Gemeinden sind eine Unterstützung. Doch sie profitieren auch nicht unerheblich von der bezahlten Nutzung und von der Belebung ihrer Gebäude.

Die Konzeption von Kirchräumen als öffentlich zugänglichen Gotteshäusern ist den neueren Gemeinden eher fremd. Sie wird auch in den Gemeinden der Großkirchen selten durchgeführt. Die römisch-katholische Gemeinde Heiligkreuz und die Evangelischen Kirchen Hellersdorf und Wartenberg bemühen sich um offene Kirchen als Orte des Gebetes. Doch die meisten Kirchen sind außerhalb von Gottesdienstzeiten geschlossen, viele Kirchräume der evangelischen Kirchen sind Mehrzweckräume, die bei größeren Veranstaltungen auch umgeräumt und für Diskussionsveranstaltungen oder Feiern genutzt werden.

Neben Räumen des Gebetes, die gerne aufgesucht werden, sind Räume, in denen Menschen einfach da sein können, gefragt. Herr Klotzsche, der Pastor der Kirche 43 formulierte es so: *»Viele hier haben es zu Hause nicht schön. Da ist es wichtig, dass es hier schön ist.«* Ein freundlicher Raum wird von denen, die kommen, als Wertschätzung verstanden. Kirchen und Gemeinderäume gelten als sichere Orte und werden von Menschen gesucht, die innerlich und äußerlich zur Ruhe kommen möchten.

---

69 Die durchgehende Fokussierung auf Sonntagvormittag kam in den Gesprächen mit Herrn Le, Herrn Kunz, Frau N. und Herrn Klotzsche zum Ausdruck. So überlegte Herr Klotzsche, dass es sinnvoll sei, sich mit mehreren Gemeinden Räume zu teilen – und schränkte sofort ein, dass ja alle den Sonntagvormittag wollten.

70 Erst die intensivere Begegnung mit den freien und freikirchlichen Gemeinden in dieser Studienzeit hat mich verstehen lassen, wie wertvoll Gebäude und bezahlte Mitarbeitende für freie Gründungen sind. Den Verdacht, dass Pastoren hier aufgrund ihrer Gemeindeanstellung abhängiger seien, kann ich in finanzieller Hinsicht bestätigen, nicht aber, was die Freiheit der Verkündigung angeht. Pastoren haben in den Gemeinden, die ich erlebt habe, eine wesentlich einflussreichere Position als in der Landeskirche – möglicherweise gerade weil die Gemeinde sich eigenverantwortlich für die jeweilige Person entschieden hat. Im Einzelfall wird sehr zurückhaltend und spät berechnete Kritik geäußert, sicher auch, weil man eigene Entscheidungen nicht hinterfragen will. Eine Baptistin wies mich darauf hin, dass dieses Problem besonders in der Pfingstbewegung existiere, in der die Sprachform, der Geist habe das vorgesehen, was der Pastor vorhabe, der Unangreifbarkeit Vorschub leiste. Birgit N. aus der Christusgemeinde sprach in diesem Zusammenhang von »geistlichem Missbrauch«, vgl. z.B. [www.deutschlandfunk.de/geistlicher-missbrauch-keine-widerrede-erlaubt.886.de.html?dram:article\\_id=420859](http://www.deutschlandfunk.de/geistlicher-missbrauch-keine-widerrede-erlaubt.886.de.html?dram:article_id=420859).

### Vom eigenen Raum zur Öffentlichkeit

Gebäude und Mitarbeitende werden von den Gemeinden in verschiedener Weise funktional betrachtet. Ein Teil der Gemeinden hält Gebäude, Aktivitäten und Personal für einen nicht klar abgegrenzten Personenkreis vor. Andere nehmen die sichtbare Gottesdienstgemeinde als Ausgangspunkt, zu der Räume und Veranstaltungen passen sollten. Die Parochialgemeinden müssen ein bestimmtes Pensum an Arbeit in einem festen Zuständigkeitsbereich leisten. Die neueren Gemeinden entscheiden flexibler selbst, welche Aufgaben sie als die ihren betrachten. Gruppen wie Kidsfest und Organisationen wie die Arche haben klar definierte Zielgruppen.

Bei näherem Hinsehen zeigt sich, dass Räume und Arbeit der Gemeinden verschiedene Öffentlichkeiten im Blick haben und sich an verschiedene Zielgruppen richten. Durch ihre konkreten Standorte sind die Gemeinden im sozialen Leben vor Ort präsent. Doch die Arbeit der Gemeinden wendet sich nicht unterschiedslos an alle Menschen im Wohngebiet.

Die Gemeinden der Kirchen im Parochialsystem sind für bürgerlich geprägte Menschen mit guter Bildung besser zugänglich als für andere. Die Arbeit der römisch-katholischen Gemeinde ist zudem aufgrund ihres großen Territoriums darauf ausgerichtet, primär den eigenen Gemeindegliedern eine Teilnahme zu ermöglichen. Der Gemeindeferent zeigte im Gespräch eine deutliche Distanz zu »Kiezkindern«, die sich ebenso bei Mitarbeitenden der evangelischen Kirche fand: *»Wir haben eine andere Sprache, wir sehen uns andere Sachen im Fernsehen an. Wir sehen nicht Russia Today oder, wie heißt das, Germany´s Next Topmodel oder Dschungelcamp. Darüber unterhalten sich die Leute, wenn man ins Sportzentrum geht.«<sup>71</sup>*

---

<sup>71</sup> Gespräch mit Hans-Georg Furian, Superintendent des Kirchenkreises Lichtenberg-Oberspree.

Kidsfest und Arche wenden sich dagegen gerade an »Kiezkinder«, Kinder, die an Nachmittagen freie Zeit haben und sich im Wohngebiet umsehen, während die Kinder bürgerlicher Familien schulische und private Zusatzangebote wahrnehmen.

Die Kirche 43 möchte Gemeinde nur für die unmittelbare Umgebung der Gemeinderäume sein. Sie muss die Erfahrung machen, dass sie Jugendliche und junge Erwachsenen nicht erreicht. Für Menschen vor Ort bietet die Kirche 43 ein familienähnliches Gemeindemodell.

Die nicht deutschsprachigen Gemeinden sind auf ihre jeweilige Community ausgerichtet. Die Communities werden von den übrigen Gemeinden kaum erreicht. Das differenzierte Spektrum an sozialen Schichten – in den nicht deutschsprachigen Gemeinden finden sich Gemeindeglieder aller Bildungsabschlüsse und verschiedenster Berufe – tritt gegenüber der Zusammengehörigkeit in Sprache und Kultur zurück.

Es gibt durchaus ein Bemühen, verschiedenen Menschen Zugang zur eigenen Gemeinde zu ermöglichen, zum Teil mit Erfolg: In den evangelischen Gemeinden Hellersdorf und Wartenberg nehmen Menschen verschiedener Herkunft (Iran, Nigeria, Polen, Korea, Äthiopien, Kasachstan, Russland) an den Gottesdiensten teil. In der Gemeinde Marzahn/Nord sind Aussiedler\*innen präsenter als in anderen nicht russischsprachigen Gemeinden.

Jede Kerngemeinde bestimmt die Anteile ihrer Arbeit selbst, die auf den Außenraum von Öffentlichkeit und sozialer Wirklichkeit vor Ort entfallen. Soziale Arbeit durch christliche Gruppen und Gemeinden wird bei denen, die sie nutzen, ebenso wie in den Bezirksverwaltungen und bei anderen in den Stadtbezirken Engagierten hoch geschätzt. Dies führt zu überraschenden Bündnissen: Als 2017 das Laib

&Seele-Fahrzeug der SELK ausgebrannt war, half die Partei die Linke mit einer Spendensammlung. Ohne dieses Geld hätte die Gemeinde ihre Arbeit nicht wie gewohnt weiterführen können.

Sowohl die Gemeinden als auch diejenigen, die deren soziale Arbeit in Anspruch nehmen oder als Ehrenamtliche mitarbeiten, unterscheiden zwischen Glauben und sozialem Engagement. Durch soziale Arbeit entstehen Kontaktflächen zwischen Menschen mit und ohne Bekenntnis. Man weiß voneinander und respektiert einander. Doch es wird deutlich empfunden, dass die einen sich für Glaube und Kirche entschieden haben und andere hier bewusst Distanz halten. Die Gemeinden werden als nützlich empfunden und für ihre Arbeit geachtet: Wer einmal einen guten Ruf in der Umgebung hat, wird zu Planungsrunden und Kiezfesten eingeladen und muss bald darauf hinweisen, dass die eigenen Möglichkeiten begrenzt sind.

Das soziale Engagement von Gruppen und Gemeinden generiert keinen Gemeindegewinn. Es hilft Kerngemeinden allerdings in dreifacher Weise: Erstens verwirklichen sie hier, was ihren Grundüberzeugungen entspricht. Die spürbare Übereinstimmung von Glauben und Handeln ist Bestätigung und Motivation zugleich. Zweitens bindet soziale Arbeit Menschen ein, die sich ehrenamtlich engagieren wollen. Manche Gemeindeglieder finden auf diese Weise einen Platz unter den Aktiven in ihrer Gemeinde. Drittens hilft das soziale Engagement den Kerngemeinden, Teile der sozialen Realität in ihrer Umgebung besser in den Blick bekommen und mit Menschen in ihrer Umgebung in Kontakt zu kommen.

Die Möglichkeiten, soziale Arbeit zu leisten, sind allerdings begrenzt. Seit einiger Zeit werden die Gemeinden immer häufiger von Menschen aufgesucht, die große Schwierigkeiten haben, Wohnraum oder auch nur eine Unterkunft zu finden. Es

ist deutlich zu merken, wie eng es in der Stadt geworden ist und wie begrenzt die Möglichkeiten der Gemeinden sind, dem Unrecht, dass Menschen an den Rand gedrängt werden, eine gerechte Praxis entgegenzusetzen.

### Gesellschaftliche Themen

Mit einem kleinen Teil ihrer Arbeit beteiligen sich Gemeinden aktiv an gesellschaftlichen Diskursen. Dies geschieht beispielsweise mit den verschiedenen Arten des Engagements für Geflüchtete. In Marzahn-Hellersdorf gab es während der Hochphase rechtsextremer Demonstrationen 2015/16 Montagsgebete im Freien, in Hohenschönhausen eine vom Ökumenischen Arbeitskreis durchgeführte Informationsveranstaltung.

Die Gemeinden sind daneben selbst ein Ort, an dem gesellschaftliche Themen in Predigten, Gruppengesprächen und Publikationen verhandelt werden. Dies geschieht auch da, wo Gemeinden sich selbst nicht als politisch engagiert bezeichnen würden: So steht im Blog der Evangeliumschristengemeinde Hellersdorf eine Stellungnahme vor der Bundestagswahl 2017, dass Parteien, die »Gottes Plan verdrehen« und »das biblische Bild der Familie zerstören«, in dem sie die Ehe für Homosexuelle zulassen, nicht wählbar seien.<sup>72</sup>

Während konservative und reaktionäre Diskursteilnahmen mit deutlichem Verweis auf Bibel und Bekenntnis erfolgen, wird im Bereich sozialen Engagements selten benannt, dass die Motivation aus christlichem Glauben stammt und worin er besteht. Eine Ausnahme bildeten die Montagsgebete, bei denen Christ\*innen mit ihrer Überzeugung und ihrer Frömmigkeit an die Öffentlichkeit gingen.

---

<sup>72</sup> [www.ecg.berlin/wen-kann-man-noch-waehlen/](http://www.ecg.berlin/wen-kann-man-noch-waehlen/).

#### IV.5. Koexistenz und Kooperation christlicher Gemeinden

Die christlichen Gemeinden in den Großsiedlungen stehen nur zum Teil im Kontakt zueinander.

Das Gegenüber der DDR hatte ebenso wie das ökumenische Klima in den 1980er Jahren eine Vernetzung von Gemeinden befördert. So entstand das Ökumenische Forum Marzahn<sup>73</sup>. Auch die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK) Marzahn–Hellersdorf<sup>74</sup> und der Ökumenische Arbeitskreis Hohenschönhausen sind durch diese Zeit geprägt, in der Zusammenhalt unter christlichen Gemeinden auch deswegen als sinnvoll galt, weil man dem kirchenfeindlichen Staat nicht mit dem Bild einer zerstrittenen Christenheit ein zusätzliches Argument gegen die Religion bieten wollte. Die ökumenischen Arbeitskreise pflegen den Austausch untereinander. Sie gestalten einige Gottesdienste im Jahr gemeinsam, und sie bemühen sich um Präsenz im öffentlichen Raum z.B. bei Straßenfesten.

Gemeinden, die nach der Wende gegründet wurden, haben ihre eigenen Netzwerke. Kidsfest und Kirche 43 arbeiten zusammen. Jede Gemeinde ist Teil ihres eigenen Verbundes, von dem sie Unterstützung erfährt.

Alt eingesessene Gemeinden und Gemeinden neueren Gründungsdatums kennen einander kaum. Das wurde bei dem Podiumsgespräch »Mitgebrachte Geschichte« am 09. 05. 2018 im Bezirksmuseum Marzahn–Hellersdorf deutlich. Die Veranstaltung war auf Anregen von Frau Dr. Dang, der Pfarrerin der Evangelischen Gemeinde Marzahn/Nord, ins Leben gerufen worden: Sie hatte beim Besichtigen der Ausstellung »Gott und die Welt«, die christliche Gemeinden im Bezirk zum Gegenstand hat, festgestellt, dass mindestens zehn Gemeinden fehlen, die in Marzahn–Hellersdorf im Laufe der letzten 25 Jahre neu hinzugekommen waren.

---

<sup>73</sup> [www.oekumenisches-forum-berlin-marzahn.de](http://www.oekumenisches-forum-berlin-marzahn.de).

<sup>74</sup> [www.ack-mh.de](http://www.ack-mh.de).

Der Titel des Podiumsgesprächs »Mitgebrachte Geschichte« hatte insbesondere die Gemeinden im Blick, die von Menschen mit Migrationshintergrund gegründet wurden.

Auf dem Podium fanden sich nur die Vertreter von zwei Gemeinden ein, ein Vertreter der Freien Evangeliumschrist\*innen und Herr Klotzsche, der Pastor der Kirche 43. Im Publikum saßen fast ausnahmslos Mitglieder anderer, meist länger ansässiger Gemeinden, so dass die Museumsveranstaltung über weite Strecken den Charakter gegenseitigen Kennenlernens hatte.

Im Lauf der Veranstaltung fragten mehrere Teilnehmende aus dem Publikum, warum sich die »Neuen« nicht in der Ökumene engagieren. Die Gefragten reagierten irritiert. Nach meinem Eindruck trafen hier zwei Haltungen aufeinander: Die einen halten den Kontakt der Christ\*innen untereinander im konfessionslosen Umfeld generell für wichtig, die anderen fragten danach, welchen Zweck der Kontakt verfolge. Sie zeigten sich projektweiser Zusammenarbeit gegenüber durchaus aufgeschlossen.

Während bei dem Gespräch im Museum zumindest im politischen Bereich potenziell strittige Fragen wie die nach der Haltung der russischsprachigen Gemeinde zu Putin aufgeworfen wurden, so wurden mögliche interkonfessionelle Konfliktpunkte in der ACK, im Ökumenischen Arbeitskreis Hohenschönhausen<sup>75</sup> und auch bei der Veranstaltung im Museum nicht angesprochen. In den meisten Fällen scheint klar zu sein, dass es verschiedene theologische Positionen und verschiedene Konzepte praktischer Arbeit gibt; man weiß ungefähr, was an schwierigen Themen die je anderen beschäftigt (z.B. Priestermangel, Zulassungsfragen, Ehe für alle, die jeweilige Strukturreform). Es wird jedoch darauf verzichtet, das zu thematisieren. Rechnet man die neueren Gemeinden hinzu, erweitert sich das

---

<sup>75</sup> Den Ökumenischen Arbeitskreis habe ich während der Studienzeit nicht besucht; ich treffe diese Aussage aufgrund meiner Zugehörigkeit zum Arbeitskreis seit dem Jahr 2013.

Spektrum möglicher Dissenspunkte um die Stellung von Frauen in der Gemeinde, den Umgang mit Evolutionslehre und Ordnungstheologie. Diese Themen haben keinen Ort im Gespräch miteinander.

Der einzige Ort kontinuierlicher Zusammenarbeit, bei dem Gemeindeglieder die je andere Denomination intensiv wahrnehmen und sich auch über ihre Verschiedenheit austauschen<sup>76</sup>, ist die Kirchenmusik. Seit 2008 existiert die Ökumenische Kantorei Marzahn, Trägerinnen sind die evangelische Kirche Marzahn und die römisch-katholische Pfarrei Von der Verklärung des Herrn. Die Ökumenische Kantorei Hohenschönhausen begann 2013 mit der Zusammenarbeit zweier Gemeinden. Seit 2017 wird sie von den evangelischen Gemeinden Hohenschönhausen, Wartenberg, Malchow und der römisch-katholischen Pfarrei Heiligkreuz/St. Konrad getragen. In beiden Kantoreien singen auch Gemeindeglieder anderer Gemeinden und Konfessionslose mit, beide Kantoreien gestalten regelmäßig Gottesdienste für evangelische und katholische Gemeinden und wirken bei ökumenischen Gottesdiensten mit. Es ist bemerkenswert, dass gerade beim Gotteslob, dem Kernbereich von Christsein und Gemeindeleben, eine gute, ehrliche und konstruktive Zusammenarbeit gelingt.

---

<sup>76</sup> Da ich selbst Sängerin in der Ökumenischen Kantorei Hohenschönhausen bin, erlebe ich dies in Gesprächen und Begegnungen immer wieder.



Christ\*innen sind in den Großsiedlungen eine Minderheit. Doch christliche Religion ist durchaus gefragt. Manche Menschen pflegen einen lockeren Kontakt zu einer Gemeinde, manche finden hier soziale Kontakte oder pflegen ein Hobby wie das Chorsingen, ohne Gemeindeglied zu werden. Andere schließen sich einer Gemeinde an. Ihnen ist dieser Abschnitt gewidmet.

In der evangelischen Kirchengemeinde Wartenberg wurden von 2013–2018 sechzehn Erwachsene im Alter von 22–65 Jahren und fünf Jugendliche im Alter von 14–16 Jahre getauft, zwei Erwachsene im Alter von 51 und 54 Jahren wurden konfirmiert.

Für zwei der getauften Erwachsenen war eine kirchliche Anstellung der Auslöser. Vier wollten Taufpatinnen werden, drei von ihnen stammen aus Aussiedlerfamilien. Ein Sechzehnjähriger und eine Zweiundzwanzigjährige hatten sich von einem Freund bzw. einer Freundin anstecken lassen, waren zum Unterricht mitgekommen und hatten sich ebenfalls taufen lassen. Zwei Jugendliche und zwei Erwachsene, stammen aus Aussiedlerfamilien, bei denen die Familie die Taufe für wichtig hielt. Ein erwachsen Getaufter war Flüchtling aus Ägypten.

Fünf der Getauften wohnen nicht im Bereich der Gemeinde, sondern in Marzahn und Hellerdsdorf. Sie sind zu Gemeindegliedern ihrer Wohnortgemeinden geworden; die Kontakte kamen durch in der Taufgemeinde wohnende Verwandte oder Freunde, den ehemaligen Wohnort in unserer Gemeinde u.Ä. zustande.

Die acht Anmeldungen zum Taufunterricht für Erwachsene, die Pfarrer Nico Vajen innerhalb seiner ersten zehn Monaten in Hellersdorf entgegengenommen, hat legen nahe, dass sich das Interesse für Glaube und Kirchenzugehörigkeit verallgemeinern lässt. Gemessen an den statistischen Berechnungsgrundlagen, mit denen die evangelische Kirche arbeitet, sind die Zahlen nicht hoch. Es sind einzelne, die dazugehören möchten.

Während Konversionsforschung in der universitären Theologie gerade intensiv betrieben wird, werden neu am Glauben Interessierte in den Gemeinden eher am Rand wahrgenommen. Ich möchte ihre Perspektiven in meine Überlegungen einbeziehen. Deswegen habe ich zwei der in der Gemeinde Wartenberg Getauften, eine der Konfirmierten und zwei an anderen Orten als Erwachsene Getaufte über ihren Weg in die evangelische Kirche befragt.

### V.I. Fünf Gespräche

*»Ich hab zwar nicht gesucht, aber ich habe gemerkt: Hier bin ich richtig.«*

Conni Hinz, getauft 2008 in Woltersdorf

Frau Hinz ist 31 Jahre alt. Sie hat Bankkauffrau gelernt und Gemeindepädagogik studiert. Sie ist Gemeindeglied der Evangelischen Gemeinde Wartenberg und arbeitet als Kreisbeauftragte für die Arbeit mit Kindern und Familien im Evangelischen Kirchenkreis Berlin Nord-Ost.

Frau Hinz hat als Kind an Christenlehre, Kinderchor und Gitarrenunterricht im evangelischen Gemeindehaus in Wildau teilgenommen. Ihr Vater war streng katholisch erzogen und ist aus der Kirche ausgetreten, ihre Mutter ist konfessionslos aufgewachsen. Als die Frage nach dem Konfirmandenunterricht anstand, verbot der Vater Frau Hinz, über ihre Religionszugehörigkeit vor ihrem 18. Geburtstag selbst zu entscheiden. (Frau Hinz merkte beim Gegenlesen dieser Passage an, dass dies härter klingt, als es war: Der Konfirmandenunterricht hätte lange Fahrtzeiten mit sich gebracht, die Frau Hinz damals nicht gerne gehabt hätte.)

Der Kontakt zu Kirche und Gemeinde wurde unterbrochen. Mit 17 Jahren fing Frau Hinz an, im Gospelchor der Gemeinde zu singen, etwas später sangen ihre Eltern dort auch mit. Frau Hinz bekam Kontakt zur Jungen Gemeinde und begann, sich zu engagieren. Mit 20 Jahren ließ sie sich taufen. Beide Eltern hatten zu diesem Zeitpunkt keine Einwände dagegen, obwohl beide ihre Positionen der Kirche gegenüber äußerlich nicht verändert hatten.

Frau Hinz ist mit einem konfessionslosen Mann verheiratet. Die Außenperspektive auf Kirche kann sie gut verstehen. *»Der Gottesdienst war eine Riesenschwelle für mich. Aufstehen, singen, das alles auf einmal. [...] Es gibt so viele Momente, wo man sich völlig als Außenseiter empfindet.«*

#### In der Institution?

Vincent Kiefer, getauft 2014 in Hohenschönhausen

Herr Kiefer ist 30 Jahre alt. Er hat zwei Lehren, Koch und Bürokaufmann, abgeschlossen und Kirchenmusik studiert. Er arbeitet als Kirchenmusiker in Anstellung des Kirchenkreises Berlin Nord-Ost in der Region Hohenschönhausen mit Schwerpunkt im Pfarrsprengel Malchow.

Herr Kiefer kommt aus einer weitgehend konfessionslosen Familie, bis auf eine Tante, die sich als Erwachsene taufen ließ. Zuhause spielte Religion keine Rolle, *»außer bei meiner Oma, bei der kam Kirche im Beliebtheitsranking gleich nach der NSDAP.«* Als Jugendlicher ist er in Gottesdienste gegangen, *»einfach so, wo ich wusste, es kennt mich keiner – das ist in Berlin ja einfach, im Dom z.B. Das Interesse kam einfach aus mir.«* Herr Kiefer wollte selbst herausfinden *»was es ist«*. *»Die Frage, ob ich glaube, habe ich dann mit ja beantwortet – aber mit der Institution ganz gewiss nicht!«*

Als junger Erwachsener engagierte Herr Kiefer sich in SPD und Gewerkschaft, *»da hatte sich das mit der Kirche erledigt, das ist eine Zeitfrage.«* Das Engagement bei Verdi in führte dazu, dass er zu der vergleichbar strukturierten Institution Kirche später leichter Zugang fand. *»Dass ich bei Verdi und der SPD dabei war, führte aber dazu, dass ich später mit der Institution Kirche konnte – und wenn man sich umsieht: In meinem Alter ist da nur B. [im GKR] und die kennt den ganzen Apparat vom Roten Kreuz. Da musst du schon robust sein. Der Apparat ist unglaublich abschreckend. Die Gremien haben es an sich, dass sie jede Idee zerreden können. Wenn man dazu kommt, wird einem da nicht das Gefühl vermittelt: ›Das ist aber schön, dass du dich einbringst!««*

Dass es zu einer Annäherung an die Kirche kam, lag dann daran, dass Herr Kiefer sich schon lange für die Orgel interessiert hat [auf Rückfrage: Das hatte nichts mit den Gottesdienstbesuchen in der Vergangenheit zu tun.], einen Kirchenmusiker traf, der ihm Orgelunterricht gab, und er so näher in Kontakt mit Kirche und Gemeinde kam. Die Taufe *»war dann ein logischer Schritt.«* Herr Kiefer ließ sich in der Kirche taufen, in der er die Gemeindekontakte hatte und sich einbrachte. Als Denomination wäre aus heutiger Sicht eventuell auch die Altkatholische Kirche in Frage gekommen, wenn da gerade die Kontakte entstanden wären. Viele andere kommen nicht in Frage: Es ist wichtig, dass eine Vielfalt von Lebensentwürfen akzeptiert wird. Nicht alles, was sich offen gebe, sei auch offen. Das gelte auch in der Kirche, in der die Sprache oft nicht allgemeinverständlich sei.

»Das bin ich.«

Ines P., getauft 2016 in Berlin–Wartenberg

Frau P. ist 30 Jahre alt. Nach einer Ausbildung im Büro hat sie Abitur gemacht und ein Lehramtsstudium begonnen. Derzeit ist sie mit ihrer Masterarbeit beschäftigt und arbeitet daneben als Vertretungslehrerin in Hellersdorf.

Frau P. stammt aus einer konfessionslosen Familie, die keinen Bezug zu Religion hat. Die erste Berührung hatte sie 2000–2004 im Religionsunterricht ihrer Realschule, den sie mit drei Mitschülerinnen gemeinsam aus eigenem Interesse besuchte. *»Der Kurs bestand dann auch nur aus vier Personen. Das war in Hellersdorf bei einem Pfarrer. Das war eine Mischung aus Unterricht und Seelsorge. Damals waren die Terroranschläge auf das World Trade Center und die Amokläufe. Reli war der einzige Ort, wo wir darüber reden konnten. Der Pfarrer war ziemlich offen. Wir machten Themen, die uns interessierten und Themen, die ihn interessierten. Er hat das gut verbunden. Zum Beispiel Fragen wie Tod und Sterben.«*

Auslöser für einen erneuten Kontakt war das Studium. Frau P. hatte sich zunächst in Potsdam eingeschrieben und stellte dann fest, dass ein problemloser Wechsel nach Berlin ausgerechnet dann möglich würde, wenn sie Religion als Studienfach dazu nähme. *»Die HU spart mir zwei Stunden Fahrtzeit am Tag. Und dann bin ich dabei geblieben, weil es mich nicht mehr losgelassen hat. Nach einiger Zeit hat es sich richtig angefühlt.«* Sie ist nicht die einzige, die ohne Kirchenzugehörigkeit Theologie studiert, hat aber die Erfahrung gemacht, dass es schlecht ankommt, diesen Umstand offen zu zeigen. Eine ihrer Freundinnen ist evangelikal, *»die hat mal eine Art Glaubenstest gemacht, ob ich wahrhaft glaube. Das habe ich alles beantwortet. Aber das hat mich erschüttert. Das hat die ganze Sache unterbrochen [...]. Wir sind noch befreundet[...]. Aber über bestimmte Sachen sprechen wir*

*nicht. Ich habe eine andere Freundin, die studiert auf Pfarramt, die hat mir dann erklärt, es gibt verschiedene Arten zu glauben.»*

Mit der Zeit begann Frau P., sich nach einer Gemeinde umzusehen. Zuerst recherchierte sie im Internet. Offenheit, Vorurteilsfreiheit und Akzeptanz sind ihr wichtig, diese Werte müssen sich auch in einer Gemeinde wiederfinden. *»Wir hatten eine Riesendiskussion über Homosexualität an der Uni, in einem Seminar, Titel ›Glaubenskurse‹. Da war der Tenor: Eher nicht. Da bin ich gegangen. Meine Freundin findet: Homosexuelle kommen in die Hölle. [...] Ich denk immer: Wenn ich niemandem was tue, dann lass mir doch meine Einstellung.«*

Die erste Gemeinde, bei der sie im Gottesdienst war, fand sie *»eher ablehnend«*, so als wolle man da keine Neuen haben. In Wartenberg nahm Frau P. am Tauf- und Konfirmationskurs für Erwachsene teil. *»Mit Liedern tu ich mich noch immer schwer, gerade mit den Texten. Es gibt auch tolle, die berühren mein Herz, die find ich klasse. Die sind dann meistens aus dem lila Gesangbuch.«*

Frau P. bestimmt ihre Position im Gespräch mit mir an mehreren Stellen, es ist, als buchstabiere sie, wie Christsein und normales Leben zusammen bestehen können. Denn sie wird von zwei Seiten infrage gestellt, von Konfessionslosen und von Evangelikalen. Es hat gedauert, bis sie in der ganzen Familie dazu stehen konnte, dass sie jetzt zur Kirche gehört. Ihre Eltern waren bei der Taufe dabei, ihren Großeltern hat sie *»es«* erst ein Jahr nach der Taufe gesagt. *»Das hat auch damit zu tun, dass ich meinen Glauben immer mehr finde. Das ist ja ein lebenslanger Prozess, und es braucht Zeit, bis man seine Position so hat, dass man sie nach außen vertreten kann.«* Als Lehrerin sieht sie sich mit den Schüler\*innen gemeinsam auf dem Weg: *»Ich weiß, was ich Schülern beibringen kann und was ich nicht kann. Als Lehrer [sic] kann ich zusammen mit Schülern Religion und Glauben entdecken. Ich kann das nicht von oben vermitteln, weil mir der entsprechende background fehlt. Ich sehe das nicht als Makel, sondern als: Das bin ich.«*

### Der gekreuzigte Skinhead – da ist es doch auch!

Matthias W., getauft 2017 in Berlin-Wartenberg

Herr W. ist 43 Jahre alt. Seinen erlernten Beruf als Maler und Lackierer kann er wegen eines Bandscheibenschadens nicht mehr ausüben. Er arbeitet nach einer Umschulung als Anleiter in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung.

Herr W. stammt aus einer ursprünglich sehr kirchenverbundenen Familie. Sein Vater studierte Theologie, ohne zu glauben, und wechselte zu einem Sprachensstudium. Herr W. hat seine Eltern als sehr vorsichtig erlebt: *»Meine Mitschüler, die waren ja alle in der Christenlehre, nur ich nicht. Meine Eltern hatten Angst vor der Stasi. Die Frau, die die Christenlehre gemacht hat, war ja protestantisch, die hat von da auch Sachen gekriegt und mal was mitgebracht, im Nachhinein weiß ich, die wurde auch von der Stasi kontrolliert.«* Sein 15 Jahre älterer Bruder hatte Herrn W. in der Wendezeit gelegentlich in die Kirche mitgenommen, und Herr W. genoss die Aufbruchstimmung in der *»spießigen«* DDR. Die Wende kam überraschend. Für Jugendliche war diese Zeit chaotisch: *»89 habe ich mich gefreut. Da war ich 15, 16. Aber 90, 91, das war hier nur Gewalt. Punks, Skins, Bandenkriege, rechts, links, das war schlimm. Da fehlen mir zwei Jahre. Keine Arbeit, da gabs auch nichts. Das hilft mir natürlich, Gangs zu verstehen. Damals – keiner wusste wohin. Da haben manche angefangen mit der Ausbildung, und die Jobs und Bezeichnungen gabs schon nicht mehr. Da sind viele unter die Räder gekommen. Manche haben sich totgesoffen.«* Herr W. fand seine Szene, wurde Linkspunk, Skin, und ist es noch immer. In der Szene ist er auch Christen begegnet. *»Die standen auf Punkrock, aber auch auf Jesus Christus. Da hab ich mich wohl gefühlt. Das war auf einem Punkrockfestival. Das war schon schräg: Die waren Punker, aber kein Sex vor der Ehe... Viele hassen die Jesus Skins, viele sehen sie als nur ein Spaß. Ich denke aber,*

*die Leute meinten es mit ihrer Musik ernst. Auch wenn sie nur ein paar Platten rausbrachten und die Konzerte wegen Randalen oft abgebrochen werden mussten. Viele Texte ihrer Lieder waren und sind sicherlich für viele Punks und Skins neben Bier, Fußball, Randalen usw. ein Trost in schweren Zeiten. So war es jedenfalls bei mir. Leider gibt es die Band nicht mehr. Die Mitglieder spielen jetzt bei anderen Punk- und Oi-Bands.»*

2013/14 kam vieles zusammen: Der Drogentod eines Freundes, der Bandscheibenvorfall, Drogenprobleme der eigenen Tochter. Während einer Kur beschloss Herr W., einiges in seinem Leben zu ändern. Dazu gehörte auch die Wendung zur Religion. Herr W. war in dieser Zeit gerne in alten Kirchen. *»Ich suche Ruhe in den mittelalterlichen Kirchen. Da haben schon Generationen gebetet. Ich hab da Kerzen angezündet, und ich war da sehr froh, alleine zu sein. Irgendwann kam dann das: Wenn man nicht getauft ist, ist es noch nicht richtig. Man sieht die Brücke und ist aber noch nicht rüber.»*

2016 kam er ins Wartenberger Gemeindehaus, um sich zur Taufe anzumelden. *»Für mich war klar: Wenn, dann evangelisch, protestantisch. Für mich ist das toleranter. Die katholische Kirche ist für mich intolerant.»*

Der Entschluss hat auch eine auf die Herkunftsfamilie bezogene Komponente: Alle außer Herrn W. waren getauft, die Abwendung der Eltern von der Kirche muss zwischen der Geburt seines Bruders und seiner eigenen stattgefunden haben. Mit dem Entschluss zur eigenen Taufe bezieht Herr W. seine eigene Position zu einem in der Familie belasteten Thema. Erstaunt nahm er zur Kenntnis, dass seine Eltern seinen Weg akzeptierten.

In Szene und Freundeskreis ist Herr W. als Christ allein. Wenn das Thema Religion aufkommt, sagt er, dass er Christ ist, der Umgang damit scheint entspannt. Er



werde ausgelacht, aber freundlich. Andere hätten auch etwas Religiöses, seine Fußballfreunde, wenn es um Fußball geht, auch die Skins, »*Oi in England, der gekreuzigte Skinhead - da ist es doch auch.*« Wichtig ist ihm, dass Religion ein Teil des Lebens ist, und dass nicht alles nur noch um Kirche kreisen müsse.

»Ich bin angekommen.«

Simone D., konfirmiert 2018 in Berlin–Wartenberg

Frau D. ist 54 Jahre alt. Sie hat lange im Marketing gearbeitet. Später wurde sie Heilpraktikerin. Mit ihrem Mann zusammen sorgt sie für drei Pflegekinder, die kognitiv und/oder psychisch beeinträchtigt sind.

Frau D. war mit zwei Jahren getauft worden, wuchs dann aber völlig ohne Religion auf. Nach einem Burnout, begann sie vor 18 Jahren nach Religion suchen. Buddhistische und hinduistische Tempel, Reiki, Yoga, Retreats mit Schweigen und Ritualen taten ihr gut. Die Pflegekinder waren im evangelischen Kindergarten. Frau D. hatte den Eindruck, dass Religion den Kindern gut tat. Mit der Zeit stellte sie fest, dass es noch eine andere Pflegemutter mit Kindern in derselben Kita gab. »*Ich hab das so bewundert, wie sie damit umgegangen ist und sie gefragt: Wie machst du das? [...] Und sie hat gesagt, komm, lass uns mal treffen. Und dann haben wir uns jeden Mittwochvormittag getroffen, auch mit anderen, Bibel gelesen, geredet. Sie ist in der Freikirche aktiv.*«

Frau D. sah sich Gemeinden an. »*Die freie Gemeinde in Marzahn hat sich aufgelöst. Dann war da die andere freie Gemeinde, die hatten einen netten Kindergottesdienst, aber mit unseren Kindern waren die überfordert. Und es war immer ein großes Thema, wie kommen wir finanziell als freie Gemeinde zurecht. Das war*

*mir zu anstrengend. Ich wollte das Gefühl haben im Gottesdienst, ich kann etwas aufnehmen. Schließlich habe ich selber so viele Baustellen.«*

Der Schritt in die konkrete Gemeinde war gut überlegt. »Was in den freikirchlichen Veranstaltungen gut war, war das Liedgut. Alte Lieder sind auch gut, aber das war dichter dran am Zeitgeist. Das Singen hat mir da viel Spaß gemacht. Und dass da sehr viele engagiert sind. Bis es ihnen zu viel wird. Da ist sehr viel mit Herz, auch diese Gespräche, was hab ich in der Woche erlebt mit Gott. Auf der anderen Seite hat mir das Fachliche gefehlt, auch, dass da jemand führt, der es kann. Und die Gebäude – ich hab das gern mit Glocken und so, so eine Etage in einem Neubau, da fehlt mir was.« Frau D. sagt, sie sei jetzt angekommen.

## V.2. Konversion im Kontext – Anmerkungen zu den Gesprächen mit Einzelnen

Die Gespräche mit Einzelnen zeigen, dass der Weg in eine Gemeinde ein komplexes Geschehen ist. Christentum und Religion sind keine neutralen Themen. Wenn dem so wäre, dann wäre der Schritt in die Gemeinde in etwa der Aufnahme eines neuen Hobbys vergleichbar. Das war er jedoch in keinem Fall: Die Wendung zur Religion wird von den Betroffenen wie von ihrem Umfeld als existenziell und tiefgreifend angesehen.

Auch wenn Familien schon seit zwei Generationen nicht mehr einer Kirche angehören, so gibt es doch eine Familiengeschichte in Sachen Religion. Dazu gehören Erfahrungen von Großeltern, die familiäre Narrative begründen, das Lavieren im System der DDR, das ungern erzählt wird, Begegnungen mit Evangelikalen, die individuelle Aneignung von Zeitgeschichte und vieles mehr.

Kirche wird nicht unkritisch gesehen, weder im Rückblick auf die Geschichte noch im Blick auf Christ\*innen und Gemeinden heute. Es gibt Vorbehalte gegenüber emotionaler Manipulation und Verführung. Zwei Gespräche mit Taufinteressierten, habe ich in Erinnerung, in denen die Befürchtung geäußert wurde, in der Kirche möglicherweise manipuliert und letztlich enttäuscht zu werden; beide hatten vorher »an den Sozialismus geglaubt«.<sup>77</sup>

Wer den Schritt in die Gemeinde wagt, muss eigene Annahmen über Religion mit der Realität abgleichen und sich neu zu Familie und Freundeskreis in Beziehung setzen. Der Weg zu Glauben und Kirche braucht seine Zeit. Diese Beobachtung vor Ort stimmt mit den Ergebnissen des Institutes zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung in Greifswald überein: Dort ergab eine Untersuchung anhand von 462 ausgefüllten Fragebögen für 50% der Befragten eine Länge des

---

<sup>77</sup> Dass die Befürchtung, vereinnahmt und manipuliert zu werden, nicht gegenstandslos ist, zeigt Sabine Rennefan in Eisenkinder. Die stille Wut der Wendegeneration, München 2012. Die Journalistin wurde in einer Lebensphase, in der sie auf der Suche nach Orientierung war, von Pfingstler\*innen aus dem Umfeld der Hamburger Anskar-Gemeinde missioniert. Sie sieht ihren Weg in diese Gemeinde im Rückblick als eine dem Rechtsextremismus vergleichbare Radikalisierung an.

»Konversionsprozesses« von 5,8 Jahren. Entsprechend rät die Studie zu »missionarischer Geduld«<sup>78</sup>.

Zum Kontext, in dem die Entscheidung für Zugehörigkeit erfolgt, gehören auch das äußere Erscheinungsbild einer Gemeinde, die Ausstrahlung von Menschen und Gottesdiensten und auch die Gebäude. In Gesprächen kam wiederholt eine Sehnsucht nach alten Kirchen und traditionell gestalteten Kirchräumen zum Ausdruck.

Drei der Befragten erwähnten, dass sie zu einer toleranten und weltoffenen Gemeinde gehören möchten, und dass dies bei der Wahl der konkreten Gemeinde bzw. Denomination eine Rolle gespielt habe.

---

<sup>78</sup> Johannes Zimmermann/Anna-Konstanze Schröder (Hg): Wie finden Erwachsene zum Glauben? Einführung und Ergebnisse der Greifswalder Studie, Neukirchen 2010, S. 48 u. 74.

# VI. ■ Zwischen Traditionsabbrüchen und Neuanfängen

---

## VI.1. Die Gemeinden

### Verlust des Monopols

In den Großsiedlungen ist Kircheng Zugehörigkeit kaum noch Folge gesellschaftlicher oder familiärer Tradition. Mit der Üblichkeit, zur Kirche zu gehören, schwand die Monopolstellung der evangelischen Kirche. Die Evangelische Kirche ist immer noch die größte Denomination in Ostdeutschland. Voraussichtlich werden ihre Mitgliederzahlen abnehmen. Denn auch wenn einzelne zu den Gemeinden dazukommen, werden sie nicht die statistischen Verluste der Gemeinden im Parochialsystem kompensieren.

### Zugehörigkeit zur Religion, Optionalität der Denomination

Das Großsiedlungsgebiet zeigt, wie facettenreich christliches Gemeindeleben geworden ist. Wer Zugehörigkeit nicht aus dem familiären Zusammenhang übernimmt, wählt Gemeinde und Denomination selbst.

Auch für traditionell aufgewachsene evangelische Christ\*innen wird es leichter, die Denomination zu wechseln. Meine Gesprächspartner aus Christusgemeinde und Kirche 43, Frau N. und Herr Klotzsche, gehörten ursprünglich der evangelischen Landeskirche an. Frau N. erzählte von den Jugendlichen in der Christusgemeinde, die sich nach der Zeit, in der sie als Kinder mit den Eltern zum Gottesdienst gingen, in den Gemeinden der ganzen Stadt umschaufen. Sie kommentierte das mit: »*Irgendwann findet jeder seine Tradition.*« Es ist damit zu rechnen, dass Gemeindezugehörigkeit und Denomination zunehmend selbst gewählt werden und auch, dass Teilnahmen in mehreren Gemeinden im gleichen Zeitraum erfolgen. So nehmen in der Wartenberger Kirche regelmäßig Katholikinnen ohne

Konversionsabsicht am Gottesdienst teil, manche Wartenberger Gemeindeglieder besuchen die Bibelstunde der Evangeliumschrist\*innen, andere nehmen an den Gottesdiensten der anglikanischen Gemeinde in Berlin teil.

#### Die Situation der Gemeinden, die vor 1990 gegründet wurden

In den vor 1990 gegründeten Gemeinden verunsichert es Mitarbeitende, dass Kerngemeinden kleiner geworden sind und christliche Tradition nicht mehr selbstverständlich von Generation zu Generation weitergegeben wird. Die Situation der Gemeinden ist heute ganz anders als vor der Wende. Auch Ende der 80er Jahre in der DDR waren Christ\*innen in der Minderheit. Aber die Kirchen und Gemeinden hatten zum einen ihren klaren Platz als die institutionelle Alternative in der sozialistischen Gesellschaft. Zum anderen waren Minderheitensituation und Traditionsabbruch noch nicht so weit fortgeschritten wie heute. Obwohl viele Mitarbeitende 1988/89 wussten, dass Kirchen als Versammlungsräume bürger-schaftlichen Engagements auch deswegen gefragt waren, weil andere Orte nicht zur Verfügung standen, so hatten doch nicht wenige gehofft, dass manche durch die guten Erfahrungen der Wendezeit Kirche für sich entdecken würde. *»Zur Wendezeit dachten alle: Jetzt bricht was auf! Aber das kam alles anders.«<sup>79</sup>*

Nach der Wiedervereinigung konnte sich, wer wollte, ohne das schützende Dach der Kirche organisieren. Die Veränderung der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse hatte die Gemeinden in den Großsiedlungen überrollt, die selbst in Veränderungsprozessen waren. *»Es gab ja in den 70er und 80er Jahren viele interessante Überlegungen, wie es mit der Kirche weitergehen könnte. Da gabs z.B. 87 etwas von Stolpe, als Antwort auf Günter Jacob aus den 60ern – das ist alles abgebrochen durch die Wende. [...] Dieser Übergang, das hat uns alle überfordert.«<sup>80</sup>*

---

79 Alfred Kunz im Gespräch.

80 Matthias Orphal im Gespräch.

Die Wendezeit war getragen gewesen vom Empfinden, endlich selbst etwas bewirken zu können. Seitdem wurde auf evangelischer und römisch-katholischer Seite vieles, was an Veränderungen nötig wurde, als Verlust von Selbstbestimmung erlebt. In der Zusammenschau entsteht der Eindruck, dass die vor 1990 gegründeten Gemeinden zu lange zu viel geschultert haben, und dass einiges aussteht: eine Pause, Bestandsaufnahme, die Anerkennung von Lebensleistungen und die Anerkennung der gemeinsamen Leistung, kirchliches Leben in der DDR getragen und gestaltet zu haben.

Eine Auseinandersetzung damit, dass die vor der Wende gegründeten Gemeinden bildungsbürgerlich geprägt sind und sich in den Großsiedlungen heute kaum Bürgertum findet, hat nicht überall stattgefunden.

#### Die Situation der seit 1990 gegründeten Gemeinden

Das, was ich bei einem Teil der älteren Gemeinden als Ermüdung und Traurigkeit wahrgenommen habe, zeigt sich bei den deutschsprachigen Neugründungen in ähnlicher Weise als Ernüchterung: Bunte Aktionen und Sozialarbeit werden gerne angenommen. Doch der Aufbau von Gemeinden ist mühsam. Wer mit Gemeindegewachstum gerechnet hatte, ist bald damit konfrontiert, dass die meisten Menschen im Wohngebiet organisierte Religion nicht vermissen.

Die nicht deutschsprachigen Gemeinden, die ich besucht habe, wirkten zufrieden. Die Gottesdienstgemeinden strahlten die Freude aus, beisammen zu sein und gemeinsam feiern zu können.

Neue Gemeindegründungen sind fragil: Gemeinden gründen sich, spalten sich, lösen sich auf, Gruppen finden sich neu. Trotz der großen Vielfalt an christlichen Gemeinden und Projekten scheint die Anzahl der Christ\*innen in den Großsiedlungen insgesamt nicht zu wachsen.

## V.2. Das Umfeld: Viele interessieren sich, wenige möchten dazugehören

Weder die Besuche bei Gruppen und Gemeinden, noch die Gespräche mit einzelnen, noch meine eigenen Erfahrungen als Pfarrerin in Hohenschönhausen geben Anlass zu der Vermutung, Gott singe betrübt im Duett mit Max Raabe, dass ihn niemand anrufe und sich für ihn interessiere. In meiner eigenen Praxis habe ich, abgesehen von überzeugten Atheisten, deren Weltanschauung zumindest in Tiefe und Emotionalität religionsähnliche Züge trägt, niemanden getroffen, der nicht zeitweise religiös interessiert oder gestimmt wäre.<sup>81</sup>

Dennoch gelten die Großsiedlungen mit Recht als missionsresistent in dem Sinne, dass die meisten Menschen hier nicht bereit sind, Mitglieder einer Religionsgemeinschaft zu werden. Wenn meine Beobachtung zutrifft, heißt das: Es gibt Menschen, die religiös und missionsresistent zugleich sind. Dass es einen religiös affinen Persönlichkeitsanteil gibt, wird nicht als Anlass gesehen, näheren Kontakt zu suchen, sich an eine Gemeinde zu binden oder Religion viel Raum im eigenen Leben zu geben. Das ist bei näherer Betrachtung nichts anderes als das, was auch in traditionell kirchlichen Gegenden in Westdeutschland der Fall ist. Der Unterschied besteht darin, dass dort viele in einem losen Verhältnis zum Religiösen leben und doch statistisch erfasste Kirchglieder sind. Frau Hinz benannte das nüchtern: »Diese Kirche basiert auf Karteileichen. Und es gibt überall eine Riesenangst, das neu zu denken.«<sup>82</sup>

Auch viele, die nicht der Kirche angehören, kennen Kirche und Religion »bei Gelegenheit«<sup>83</sup>: die Kirchenbesichtigung im Urlaub, die angezündete Kerze, das stille Gebet, den Schutzengel am Schlüsselbund, Weihnachtsgottesdienste, sogar das seelsorgliche Gespräch. Deswegen tritt man aber nicht in die Kirche ein. Es

---

81 Eine Studie des Sozialwissenschaftlichen Institutes der EKD (SI) merkt an, dass sich ein Anteil von 12 % der Befragten als »nicht religiös« einstuft und gleichwohl an »ein höheres Wesen oder eine geistige Macht glaubt« und schließt daraus: »Möglicherweise haben die Befragten selbst ein sehr viel engeres Verständnis von Religiosität als es die gängigen religionssoziologischen oder auch theologischen Argumentationen entwickeln.« (Petra–Angela Ahrens: Die Konfessionslosen im Kirchenkreis Lichtenberg–Oberspree: Ergebnisse einer Repräsentativbefragung, Vortrag bei der Jahrestagung des SI–EKD am 29. Oktober 2015, abrufbar auf der Internetseite des Kirchenkreises Lichtenberg–Oberspree <http://www.kklios.de/>.)

82 Conni Hinz im Gespräch.

83 Begriff von Michael Nüchtern, Buchtitel: Kirche bei Gelegenheit. Kasualien – Akademiearbeit – Erwachsenenbildung, Stuttgart 1991. Nüchtern hat dabei traditionelle Kirchglieder in Westdeutschland vor Augen, die nicht zur Kerngemeinde gehören.



wird differenziert zwischen gelegentlicher Teilnahme und Zugehörigkeit. Wer zu Weihnachten in den Gottesdienst geht, Kinder an einem Projekt teilnehmen lässt oder selbst in einem Kirchenchor singt, entscheidet damit nicht, zur Kirche zu gehören. Viele, die Kirche bei Gelegenheit nutzen und Zugehörigkeit für sich selbst nicht als passend empfinden, sind gleichwohl bereit, die Institution zu unterstützen. Sie arbeiten ehrenamtlich, z.B. bei Laib & Seele mit, engagieren sich in der Kirchenmusik, manche spenden Geld.

Von der Sympathie für Religion, sogar vom eigenen Glauben führt nicht immer ein Weg in die Gemeinde. So wie es Menschen gibt, die nicht aus der Kirche austreten, obwohl sie von sich selbst sagen, dass sie nicht an Gott glauben, gibt es Menschen, die eine Gemeinde oder Kirche sympathisch finden oder glauben und sich doch nicht an eine Religionsgemeinschaft binden. Die Sensibilität dafür, dass es beim Glauben um anderes und mehr als einen Vereinseintritt geht, entspricht kirchlichem Selbstverständnis und sollte gerade im Raum der Kirche nicht verwundern.

### **VI.3. Zwischen Weltoffenheit und Absonderung – die Suche nach einer Position in der mündigen Welt**

Die Ostberliner Großsiedlungen sind spürbar »mündige Welt«<sup>84</sup>. Auf Religion kann zur Welterklärung verzichtet werden. Auch Hilfe für Leib und Seele muss nicht religiös begründet sein.

Christliche Kerngemeinden verhalten sich in verschiedener Weise zu dieser Welt. Nicht selten sind sie insofern weltförmig, als sie gesellschaftliche Segregation

---

84 Der Begriff geht zurück auf Dietrich Bonhoeffer als »mündige« und »mündig gewordene« Welt. »Der Mensch hat gelernt, in allen wichtigen Fragen mit sich selbst fertig zu werden ohne Zuhilfenahme der ›Arbeitshypothese Gott‹. In wissenschaftlichen, künstlerischen, auch ethischen Fragen ist das eine Selbstverständlichkeit geworden, an der man kaum mehr zu rütteln wagt; seit etwa 100 Jahren gilt das aber in zunehmendem Maße auch für die religiösen Fragen; es zeigt sich, daß alles auch ohne ›Gott‹ geht, und zwar ebenso gut wie vorher.« Zitat aus Dietrich Bonhoeffer: Widerstand und Ergebung, Güntersloh 2015, S. 476f.

abbilden: Sie konstituieren sich primär aus bestimmten sozialen Schichten, Herkünften oder Altersgruppen. Gemeinden fügen sich so in die Welt ein und werden Teile milieuspezifischer Kulturen. Wenn das Evangelium Teil einer Kultur geworden ist, ist es vom Einspruch Gottes zur Bestätigung von Menschen mutiert – ein milieuspezifisches Extra, das die Feier der eigenen Kultur schmückt. Zu dieser Kultur kann es durchaus gehören, sich sozial zu engagieren und im Schutz der Rolle von Hilfeleistenden auch Menschen anderer Milieus zu begegnen. Theologisch ergibt die Milieugebundenheit von Gemeinden keinen Sinn: Das Reich Gottes überschreitet Grenzen und stellt den Anspruch, dass sie überschritten werden.<sup>85</sup>

Neben der Neigung von Gemeinden, mit einer Kultur zu verschmelzen, steht die gegenläufige Tendenz einer Absonderung der Gemeinde von der Welt, die dazu führt, dass Gemeinden selbst Parallelwelten bilden.

In einer sich areligiös gebärdenden Umgebung liegt es nahe, dass sich Kerngemeinden gerne so weit zurückziehen, dass sie vor Anfragen von außen sicher sind. Das Leben in christlichen Sonderwelten ist zum Teil Ergebnis menschlicher Gruppenpsychologie, zum Teil Konzept. Ein Teil der Gemeinden ist theologisch vom Dualismus zwischen Geretteten drinnen und der Welt draußen geprägt. Diese Gemeinden werten das Bekenntnis einzelner als das, was vor Gott gültig sei und Bestand habe. In der Folge herrscht ein hoher Druck, andere zum Glauben zu führen: Schließlich drohe ihnen die ewige Verdammnis, wenn sie sich nicht explizit bekehrten und dem durch Bekenntnis und Lebensführung stetig Ausdruck verliehen.

Dualistisches Denken hat seine theologische Berechtigung. Es gibt die Kategorien Sünder – Gerechte, Licht – Finsternis, Glaube – Unglaube, gerettet – verloren. Die

---

<sup>85</sup> Auf diesem Hintergrund halte ich die Zuordnung von Glaubenskursen zu Sinus-Milieus für problematisch: Mit dieser Zuordnung ist der Anspruch aufgegeben, dass Gemeinden grenzüberschreitende Orte werden. Vgl. *Erwachsen glauben. Missionarische Bildungsangebote. Grundlagen – Kontexte – Praxis*, Hg. Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste, Gütersloh 2011, ab S. 84.

Lehre von der unsichtbaren Kirche<sup>86</sup> bestreitet jedoch, dass Menschen erkennen können, wer vor Gott gerettet und wer verloren sei. Sie hat sich im 20. Jh. um Aussagen erweitert, die es für möglich halten, dass auch Menschen anderer Religionen und Konfessionslose zu den in Christus Geretteten gehören.<sup>87</sup>

Beide Aussagen, die Lehre von der unsichtbaren Kirche und das Vertrauen, Gottes Geist wirke auch durch Menschen, die sich nicht mit Worten zu ihm bekennen, sind Versuche, das Bekenntnis zur Kirche Gottes zu bewahren, ohne das wirklich gelebte Leben auszublenden. Denn dass es vom Glauben im Herzen über das Bekennen in einem Automatismus geradewegs zum ewigen Happy End gehe, hält dem Blick auf das Leben nicht stand. Kontinuitätsbrüche, die Kerngemeinden erleben, sind keine rein äußerlichen: Menschen finden zum Glauben und geraten dann wieder in die Distanz, später möglicherweise wieder in die Nähe usw. Der Glaube im Herzen ist manchmal selbst dem, der ihn immer wieder mit dem Munde bekannt hat, kaum zugänglich. Er lässt sich nicht sichern und festhalten und nicht einmal im Selbstverhältnis wägen und erkennen. Glaube ist und bleibt unverfügbares Geschenk. Ein Urteil über die Zugehörigkeit von Menschen zur unsichtbaren Kirche Gottes steht Menschen weder zu noch ist es ihnen möglich. Ebenso ist es selten sinnvoll, Gruppen und Gemeinden das Kirchesein zu- oder abzusprechen: Wenn wir einräumen, dass wir nicht wissen, wer vor Gott zu Gottes Kirche gehört, so können wir ebenso wenig sagen, an welchen Orten und in welchen Gemeinschaften sich die Kirche ereignet, die wir im Credo bekennen.<sup>88</sup>

Doch nicht das menschlich begrenzte Urteilsvermögen ist der Grund, dass Gemeinden weltoffen zu leben in Erwägung ziehen sollten. Dietrich Bonhoeffer hielt fest, dass Kirche und Gemeinden sich nicht »hinterweltlerisch« von der Welt abwenden dürfen, schlicht aus dem Grund, dass Gott diese Erde geschaffen hat,

---

86 Die auf Zwingli zurückgehende Unterscheidung stammt aus einer Zeit, in der mit Ausnahme des jüdischen Anteils die gesamte Bevölkerung getauft war. Die protestantischen Theologien unterscheiden seitdem zwischen der unsichtbaren (Härle bevorzugt den Begriff der »verborgenen«) Kirche Gottes und der auf Erden sichtbaren Institution. Vgl. Wilfried Härle: Kirche VII in TRE 18, Berlin/New York 1989, S. 286ff.

87 Dies ist nicht Inhalt der Lehre von der *ecclesia invisibilis*, sondern wird dem verborgenen Wirken des Geistes Gottes zugeordnet. Gerne zitiertes Beispiel eines Menschen, der im Sinne des Geistes Gottes gehandelt habe, ist Mahatma Gandhi, zuletzt im Film »Papst Franziskus. Ein Mann seines Wortes«.

88 Es ist hingegen sehr gut möglich, gute und schlechte Praxis beschreiben. Die Skandale um sexuelle Gewalt und Misshandlungen haben jedoch gezeigt, dass sich sie Güte gelebter christlicher Praxis nicht entlang der Sekten- und Kircheneinteilung der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen bewegt.

liebt und in Christus einen Schatz in den verfluchten Acker »Erde« gelegt hat. Die andauernde Weltzugewandtheit Gottes in Schöpfung und Erlösung verbietet es Christ\*innen, sich in Denken, Glauben und Handeln von der Welt zu trennen – eine Trennung, die ohnehin illusionär wäre, weil christliche Gemeinden in der Welt leben. Sie haben die besondere Aufgabe, der Welt Jesus Christus zu bezeugen. Damit ist vorgegeben, dass sich Gemeinden ihrem Auftrag nach nicht vom Kontakt mit der Welt dispensieren dürfen.<sup>89</sup>

Die Frage, ob, in welchem Maß und in welcher Form sich eine Gemeinde von der Welt absondern müsse, um ihrem Auftrag gerecht werden zu können, hat Bonhoeffer nicht abschließend beantwortet. Seine Gedanken bewegten sich zwischen der Forderung einer Absonderung der christlichen Gemeinde, die nach hohen ethischen und persönlichen Anforderungen leben müsse, und einem sich entäußernden Mitgehen mit der Welt.

Bonhoeffer lebte seine theologischen Gedanken: Die Zeit im Predigerseminar in Finkenwalde 1935–1937 war ein Experiment der strengen Nachfolge, sein eigener Weg zum Martyrium ab März 1943 ein Weg der Entäußerung. Für liberale Gemeinden ist es eingängig, diese beiden Zeiträume in Bonhoeffers Leben als Entwicklungsschritte zu lesen – zumal sie in zeitlicher Abfolge stehen – und die eigenen, im Vergleich niedrigen Anforderungen, für Zugehörigkeit zur Gemeinde oder Teilnahme am Gemeindeleben als Bonhoeffersches Mitgehen mit der Welt zu interpretieren.

Doch es lässt sich nicht sagen, wie Bonhoeffer weiter gedacht hätte, wenn er weitergelebt hätte. Bonhoeffer selbst ist zu keinem endgültigen Schluss gekommen. Er hielt im Gefängnis fest, dass er sich vom Inhalt seines Buches »Nachfolge«, in dem den hohen Anspruch der Bergpredigt an die Gemeinde für seine Finkenwalder Vikare ausführte, nicht distanzieren.<sup>90</sup>

---

<sup>89</sup> Der anschauliche Begriff »hinterweltlerisch« stammt aus dem Aufsatz »Dein Reich komme! Das Gebet der Gemeinde um Gottes Reich aus Erden« (Berlin 1932–1933, Gütersloh 2015, S. 264ff), den Bonhoeffer im Wintersemester 1932/33 verfasste. Das Verhältnis der christlichen Gemeinde zur Welt ist deutlicher entfaltet in der knapp zehn Jahre später verfassten, fragmentarisch gebliebenen Ethik, in dem Bonhoeffer fordert, Kirche und Gemeinden müssten die Denkfigur zweier getrennter Räume um der Einheit der Wirklichkeit willen, die als ganze als in Christus angenommen zu denken sei, überwinden. Dietrich Bonhoeffer: Ethik, Gütersloh 2015, S. 41–50.

<sup>90</sup> »Ich dachte, ich könnte glauben lernen, indem ich selbst so etwas wie ein heiliges Leben zu führen versuchte. Als Ende dieses Weges schrieb ich wohl die »Nachfolge«. Heute sehe ich die Gefahren dieses Buches, zu dem ich allerdings nach wie vor stehe, deutlich.« Zitat aus Dietrich Bonhoeffer: Widerstand und Ergebung, Gütersloh 2015, S. 542.

Bonhoeffers Gedanken stehen unabgeschlossen nebeneinander. Die Frage nach Weltoffenheit und Absonderung der Gemeinde kann sich nicht an der Exegese Bonhoeffers entscheiden, sondern muss – auch durch Bonhoeffer inspiriert – im je eigenen zeitgeschichtlichen Kontext geklärt werden.

In der Praxis von Gruppen und Kerngemeinden zeigt sich faktische, unreflektierte und nicht intendierte Absonderung. Die Tendenz zur Bildung einer eigenen Gemeindewelt, die sich ungern in Frage stellen lässt, ist für mich quer durch die Gemeinde- und Frömmigkeitstypen spürbar gewesen. Diese Art der Absonderung geht damit einher, dass sich die Fähigkeit, Christus angemessen zu bezeugen, verringert oder gar verliert. Denn das Bezeugen setzt Kommunikation mit anderen voraus.

Die mündige Welt braucht Kommunikationspartner auf gleicher Ebene, die geschwisterlich mitgehen und Christus gewaltfrei bezeugen. Um Christus zu bezeugen, brauchen Gemeinden Glaubensgewissheit und innere Unabhängigkeit. Um diese zu gewinnen, halte ich es für legitim, dass sich Gruppen und Kerngemeinden zur Bewältigung interner Prozesse phasenweise schließen. Generationenübergänge, Konfliktphasen, sich Finden und Konzeptentwicklung gehören ebenso dazu wie geistliche Übungen. Im Sinn nötiger Atempausen scheint es mir sinnvoll zu sein, wenn Gruppen und Gemeinden phasenweise »dicht machen« und dazu stehen. Es ist eine Voraussetzung, um Kraft für Dialog und Öffentlichkeit zu gewinnen.

Soweit ich es feststellen konnte, gestehen sich Gemeinden geschlossene Phasen nicht zu. Es herrscht die Ansicht vor, man müsse beständig einladen, »Angebote machen« und »Menschen erreichen«, als messe sich daran die Existenzberechtigung der Gemeinde Gottes. Ohne formulierte und bewusste Absicht schließen

sich Gemeinden jedoch durch Sprache und Umgangsformen. Dies kam in den Gesprächen mit denjenigen, die sich als Erwachsene hatten taufen lassen, deutlich zum Ausdruck. Die Unzugänglichkeit vieler Gemeinden hat vermutlich mehrere Ursachen. Ich sehe in ihr auch eine Folge von Überforderung.

M.E. bedingen interne und nach außen gerichtete Zeiten einander. Es ist gut, wenn Gemeinden zu ihrem geschlossenen Anteil stehen können und nach außen Offenheit ebenso wie Bedingungen des Dazukommens transparent machen.

Zu bedenken ist in diesem Zusammenhang insbesondere der Öffentlichkeitscharakter von Gottesdiensten. Nicht wenige in den Kerngemeinden sehen den Gottesdienst als den Ort, an dem sie sich für ihr Leben in der nichtchristlichen Welt stärken. Gleichzeitig besteht die Anforderung, dass der Gottesdienst auch der Ort einer Erstbegegnung mit Glaube und Gemeinde sein können sollte. Diesen beiden Ansprüchen kann nicht immer in ein und demselben Gottesdienst Gerechtigkeit widerfahren. Auch, was den Gottesdienst angeht, braucht es offenbar beides: Gottesdienste für den inneren Kreis und Gottesdienste, die in ihrer Gestaltung für Außenstehende besser zugänglich sind.<sup>91</sup>

#### VI.4. Dichte Kommunikation als Weg des Evangeliums

Der Auftrag der »Kommunikation des Evangeliums«<sup>92</sup> wird in den Gemeinden durchgehend als »auf Sendung gehen« verstanden. Das ist naheliegend, wenn davon ausgegangen wird, dass die Gemeinden das Evangelium besitzen und andere es nicht haben. Dem gegenüber ist mit Mt. 25, 31ff festzuhalten, dass uns Christus oft unerwartet begegnet – auch in denen, die das Evangelium augenscheinlich nicht haben.

---

91 A) Diese Zugänglichkeit ist m.E. nicht primär eine Frage der liturgischen Gestaltung. Wenn der Habitus der Gemeinde nicht Zugänglichkeit signalisiert, ist mit kognitiver Verständlichkeit nichts gewonnen. B) In historischer Perspektive ist Peter Cornehl, der den Gottesdienst als öffentlich betont, zu ergänzen. Denn es gab neben dem öffentlichen Gottesdienst immer die Gottesdienste, Andachten und Gebetszeiten im kleinen Kreis – Stundengebet, familiäre Frömmigkeit, Wochengottesdienste, Konventikel u.v.m. Absonderung scheint zu allen Zeiten auch nötig gewesen zu sein. Vgl. Peter Cornehl, Hans-Eckehardt Bahr (Hg): Gottesdienst und Öffentlichkeit. Zur Theorie und Didaktik neuer Kommunikation, Hamburg 1970.

92 Der Begriff stammt von Ernst Lange; Näheres s. Michael Domsgen, Bernd Schröder (Hg): Kommunikation des Evangeliums. Leitbegriff der praktischen Theologie, Leipzig 2014.

Kerngemeinden senden erschreckend oft ins Leere: Oft wird unspezifisch eingeladen. Wenn Zielgruppen im Blick sind, herrscht eine seltsame Scheu, im Vorfeld tatsächlich mit Vertreter\*innen der anvisierten Gruppen zu sprechen und auszuloten, ob ein Interesse am Geplanten besteht. Misserfolge und Erschöpfung stellen sich ein. Das Interesse an den Studien des Sozialwissenschaftlichen Institutes der EKD (SI) zeigt, dass sich Mitarbeitende zum Teil nur in schwacher Kommunikation mit ihrer Umgebung befinden. Was durch das SI erfragt ist, sollte den Mitarbeitenden der Gemeinden leicht im Alltag zugänglich sein. Doch das schlichte Zuhören scheint schwer zu fallen.<sup>93</sup>

In Anlehnung an Clifford Geertz Modell der »dichten Beschreibung«<sup>94</sup> empfehle ich uns als Gemeinden intern und untereinander dichte Kommunikation. Geertz beschrieb, dass wir ohne gute Kenntnis eines ganzen Feldes einzelne Äußerungen nicht sachgemäß interpretieren können. Geertz hat in seinem Aufsatz anhand einfacher Beispiele nachgewiesen, dass Ethnologen, die »dünn« beschreiben, Bedeutungen nicht oder nur oberflächlich erfassen können. Man müsse vieles Zusammentragen, um Aussagen jenseits der Banalität machen zu können.<sup>95</sup> Die Wahrnehmung des gesamten Feldes ist nicht nur für einen Ethnologen, der relevante Schlüsse ziehen möchte, unerlässlich, sondern ebenso für Gemeinden, die in ihrem jeweiligen Umfeld Zeuginnen Christi sein sollen und diesen Auftrag angenommen haben.

Mitarbeitende in Gemeinden haben Zugang zu vielen Menschen. Sie sollten fragen und zuhören, ihr Wissen – nicht die schweigepflichtigen Informationen – teilen, auch, um zu lernen, wann es sinnvoll ist, zu reden, und welche Wortwahl sich für welche Inhalte eignet. Nach meiner Erfahrung basiert vieles im Tun und Reden von Gemeinden auf »dünner Kommunikation«, die wesentlich mehr Energie auf das eigene Reden und Tun als auf das Wahrnehmen und Zuhören verwendet.

---

93 Michael Harvey beschreibt Kommunikationsstörungen zwischen Gemeinden und ihrer Umgebung und stellt fest: »Das Problem ist, dass wir einfach nicht wissen, warum die Leute nicht wieder kommen [sic], weil wir uns meistens nicht trauen, sie zu fragen.« Zitat aus Michael Harvey: Ich glaub, ich lad ein. Vom erstaunlichen Potenzial der Gemeinde, Neukirchen 2017, S. 88.

94 Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt/Main 1983, darin S. 7–43 der Aufsatz Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur.

95 Geertz nennt das »dicht«, im Original »thick«. Das verweist darauf, dass es nicht mit unternehmensähnlich strukturierter Kommunikation getan ist – denn die setzt voraus, dass das Feld bekannt ist. Es geht wirklich um das Zusammentragen aller möglichen Beobachtungen. Dies kann strukturiert erfolgen, aber nicht reduziert werden.

Ein erster Schritt zu dichter Kommunikation wäre das Einüben furchtlosen Zuhörens. Dies kann und sollte auch untereinander geschehen. Denn im permanenten Sendemodus scheint nicht nur unklar geworden zu sein, an wen genau sich Mitarbeitende der Gemeinden wenden, sondern auch, was das Evangelium für Menschen in den Großsiedlungen heute ist. Der Verkündigung in all ihren Formen muss ein Einander-Zuhören vorausgehen, auch Streit und Verständigung über Differenzen. Ein souveränes Gespräch über Glauben, das nicht distanzlos und peinlich ist, sollte möglich sein. Wie soll es nach außen gelingen, wenn es intern nicht geübt wird?

Dass dies eine schwierige Aufgabe ist, zeigt gerade das Beispiel der Evangelikalen, die mit missionarischen Aktionen an Konfessionslose herantreten. Stereotyp werden vermeintliche Fragen aufgeworfen und Antworten gegeben. In den Antworten werden Eindeutigkeiten konstruiert, die dem wirklich gelebten Leben nicht standhalten. Die massive Forderung an andere, die eigene Wahrheit anzunehmen, überlagert das Bekenntnis und entwertet es. Es ist nicht mehr Ausdruck der Liebe zu Gott, sondern Rechthaberei. Was sich als mutiges Schritt in die Kommunikation mit den Religionslosen gibt, erweist sich hilflos als Flucht nach vorn. Die Übung in dichter Kommunikation sehe ich als Aufgabe der einzelnen Kerngemeinden und ebenso als Aufgabe der christlichen Gemeinden und Gruppen untereinander. Hier scheint sich die Zusammenarbeit aufgrund angenommener Ähnlichkeiten und vermuteter Animositäten zu organisieren – das ist indirekte, dünne Kommunikation. So redet die Arche nicht mit landeskirchlichen Gemeinden, landeskirchliche Gemeinden reden nicht mit der Arche. Kidsfest missioniert seit sechs Jahren in der Nähe der evangelischen Kirche in Wartenberg, ohne dass bisher Kontakt bestand.<sup>96</sup> ACK und Ökumenischer Arbeitskreis reden über nichts,

---

<sup>96</sup> Das hat sich durch die Studienzeit geändert. Aber es ist doch zu hinterfragen, dass ich als Pfarrerin der Wartenberger Gemeinde erst den Anlass der Studienzeit gebraucht habe, um mit Herrn Peters zu reden, ebenso, dass Familie Peters in sechs Jahren keinen Kontakt zur nächstgelegenen Gemeinde gesucht hat.



was einen vermuteten Konsens gefährden könnte. Es gibt keine Verständigung zwischen den verschiedenen Bekenntnisrichtungen, Frömmigkeitsstilen und Theologien, und keinen Streit, weil die möglicherweise strittigen Punkte im Gespräch einfach ausgespart werden.

Dichte Kommunikation hätte jedes Recht, im Verlauf den Dissens festzuhalten. Ein Konsens ist nicht in jeder Frage möglich. Doch wenn der übereinstimmend festgestellte Dissens klar ist, haben Zusammenarbeit ebenso wie der Ausschluss von Zusammenarbeit von Fall zu Fall eine Grundlage. Kommunikation einzuüben wäre darüber hinaus eine gute Möglichkeit, die vielfach geforderte Toleranz im Selbstversuch zu üben.

Dichte Kommunikation hilft schließlich auch, dass Gemeinden zu einer transparenten Selbstdarstellung kommen, die es wiederum Interessierten erleichtert, sich in der Vielfalt der christlichen Gruppen zu orientieren. Es wäre eine gute und sinnvolle Aufgabe, in solch einem Kommunikationsprozess eine Landkarte kirchlicher Orte in den Großsiedlungen zu entwerfen. Das Entwerfen einer neuen geografischen Landkarte kirchlicher Orte<sup>97</sup> setzt darüber hinaus ein verändertes inneres Koordinatensystem voraus.

---

<sup>97</sup> Begriff von Uta Pohl-Patalong: Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell, 2. Aufl. Göttingen 2004. Pohl-Patalong hatte dabei allerdings eine evangelisch-monokonfessionelle Landkarte vor Augen, die Lebensmodelle jenseits der Parochie integriert.

*»Natürlich hat jeder seine Jammerphase. Aber irgendwann muss man sich sagen: Es ist jetzt so und den inneren Punkt ändern.«<sup>98</sup>*

### Abschied vom Monopol und dem Paradigma der Zugehörigkeit

Die meisten Monopolstellungen sind auf allen Gebieten, auf denen die Kirchen tonangebend waren, verloren gegangen. Andere Institutionen haben sich ehemals kirchliche Domänen erfolgreich angeeignet. Denn dass es seelsorglich wirksame nichtkirchliche Trauerreden, staatliche Sorge für Kranke und Sterbende und souverän gestaltete Lebensübergänge gibt, sind Folgen hilfreicher kirchlicher Praxis, die adaptiert wurde. Gemeinden und Kirchen können das als Verlust und Erfolg zugleich bewerten. Fest steht: Christliche Gemeinden haben auf diesen Gebieten kein Monopol mehr. Auch da, wo sie geschätzt sind, werden sie von vielen nicht in dem Sinne gebraucht, dass diese die Zugehörigkeit zu einer Gemeinde suchten. Die latente Fassungslosigkeit, mit der seit Jahren das Phänomen der »Konfessionslosen« innerhalb der Kirchen betrachtet wird, zeigt, dass Mentalitäten sich nur langsam ändern.<sup>99</sup> Dass Menschen keiner Religionsgemeinschaft angehören, ist in den Großsiedlungen der Normalfall. Für Menschen, die kirchlich sozialisiert wurden, ist das schwer nachzuvollziehen.

In diesem Punkt ist die Mentalität von der Vergangenheit und ihrer »Klage, dass nicht dein Haus will werden voll«,<sup>100</sup> geprägt. Die vage Vorstellung, dass Gotteshäuser eigentlich voll zu sein haben, übersieht, dass sie sich mit Aufhebung des Kirchenzwanges leerten. In der Aufklärungszeit hoben die Landesherren sukzessive die gesetzliche Verpflichtung zum Kirchenbesuch auf, die vorher turnusweise überprüft und bei Missachtung mit Verwarnungen oder Geldstrafen belegt wurde.<sup>101</sup> Dieser rechtlichen Rahmen, aus dem sich begründet schließen lässt, dass das

---

98 Gespräch mit Reinhild Guhl.

99 Ich beziehe mich hier auf den von der französischen Annales-Schule der Geschichtsschreibung geprägten Mentalitätenbegriff. Dazu: »Die Trägheit, eine gewaltige Geschichtsmacht, ist eher eine Sache des Geistes als der Materie, denn diese reagiert häufig rascher als jener. Die Menschen bedienen sich der von ihnen erfundenen Maschinen und bewahren gleichzeitig eine Geisteshaltung der Maschinenvorzeit. Die Autofahrer haben Reitervokabular, die Fabrikarbeiter des 19. Jahrhunderts die Bauernmentalität ihrer Väter und Großväter. Die Mentalität ist das, was sich am langsamsten ändert.« Zitat: Jaques Le Goff: Eine mehrdeutige Geschichte in Ulrich Raulff (Hg): Mentalitäten-Geschichte, Berlin 1987, S. 23.

100 Zweite Strophe des Liedes »Ich lobe dich von ganzer Seelen«, Evangelisches Gesangbuch Nr. 250, Text: Friedrich Konrad Hiller 1711.

»volle Haus« nicht auf Freiwilligkeit beruhte, ist heute weitgehend vergessen. Übrig geblieben ist die Erinnerung, dass es einmal voll war – und das weit verbreitete Gefühl von Funktionsträger\*innen in den Gemeinden, dass es eigentlich voll sein müsse und sie dafür verantwortlich seien. So entsteht eine eigentümliche Abhängigkeit vom sichtbaren Erfolg der vollen Häuser. Es wird gefragt, was wir Kirchlichen falsch machen und was die Nichtkirchlichen brauchen, denn sie müssten uns doch brauchen, so die Unterstellung.

Noch schwieriger scheint es zu denken, dass Menschen durchaus religiös sein können und sich doch nicht an eine Gemeinde binden. Doch Religion ist tatsächlich im aufklärerischen Sinn Privatsache, Sache der je eigenen Entscheidung, die im Vergleich zu anderen Zeiten weitgehend<sup>102</sup> ohne Konformitätsdruck getroffen werden kann.

Gruppen und Gemeinden benötigen heute andere innere Leitbilder als das Paradigma des Gottesvolkes, das die Zugehörigkeit aller vor Augen führt – einen anderen »inneren Punkt«.

#### Das Bild vom Salz für die Erde

Für meine innere Landkarte bildet das »Salz der Erde« einen Orientierungspunkt. »Salz der Erde« wurde der Reformprozess in der EKBO überschrieben. Kaum eine hört darin die Beschränkung. Salz ist nötig, einfarbig und ein bisschen langweilig – daran ändern auch die Versionen Fleur de Sel und Himalajasalz nichts. Es gibt kein Kochbuch »Die neue Salzküche«. Salz lässt sich schlecht diskutieren: Es ist physiologisch notwendig.

Dabei muss das Maß stimmen. »Salz der Erde« sieht die, die Christus nachfolgen als kleine, unauffällige und für das Ganze lebenswichtige Gruppe. Salz kann nicht

---

101 Dieser obrigkeitliche Zwang zum Kirchenbesuch war älteren Historikern, mit denen ich sprach, ganz selbstverständlich – jüngere Theolog\*innen hingegen scheinen davon nichts zu wissen. Ich stieß bei Archivarbeit (Transkription eines kommunalen Rügenbuches der sächsischen Gemeinde Sörnwitz) Mitte der 1990er Jahre darauf und finde in gut zugänglicher Literatur wenig Belege: Ältere Forscher erwähnen diese Selbstverständlichkeit nicht, den jüngeren ist sie nicht mehr geläufig. Am ehesten ist sie im reformierten Bereich im Zusammenhang mit Kirchenzucht bekannt. Eine indirekte Erwähnung in Form der »Verweigerung« (!) von Gottesdienstteilnahme fand ich bei Urs B. Leu: Disputanten und Dissidenten: Zur gelehrten Auseinandersetzung mit dem Täuferum in Zürich im 17. Jahrhundert in Christian Moser u. Peter Opitz (Hg): Bewegung und Beharrung: Aspekte des reformierten Protestantismus, 1520–1650, Leiden 2009, S. 91–115. Der Zwang bestand auch in lutherischen Territorien; die Zersplitterung der Territorien in Deutschland führte zu einer uneinheitlichen Aufhebung des verpflichtenden Gottesdienstbesuches.

102 Die Gespräche mit neu Dazugekommenen zeigen allerdings, dass es durchaus einen Konformitätsdruck gibt, der auf Nichtzugehörigkeit und Areligiosität zielt.

mit anderem konkurrieren und anderes konkurriert nicht mit Salz. Wer in der Lage ist, Vielfalt zu denken, wird die Erde nicht in eine Salzwüste verwandeln wollen. Salz muss nicht im Trend liegen oder glücklich machen – und es muss nicht von gestern sein oder unglücklich machen. Salz muss nur sein. Und es muss sich lösen, sich geben. Sonst nützt es nichts.

Salz sein hieße, sich auf das Sein beschränken und sich lösen. Übertragen gedacht: Die, die Christus nachfolgen, mischen sich unter die Leute. Das kann und soll die ganze Gemeinde. Auf diese Weise realisiert sich das Priestertum der Getauften. Wir sind wenige, wir sind Zeugnis für die uns umgebende Welt.

#### Entschlossen mitgehen, auf das Fenster zum Himmel hinweisen

Das Bild des »Fenster zum Himmel« verdanke ich Reinhild Guhl. Mein eigenes Bild ist eine zu Christus hin offenen Tür, für die wir als Gemeinden uns verbürgen und auf die wir hinweisen. Diese Tür fand ich in Frau Guhls Bild des Fensters wieder:

*»Solange ich arbeite, waren da immer diese tollen Vorschläge, was man machen muss, damit die Kirche wieder auf die Beine kommt. Sparen gehörte ja immer dazu. Wir wissen es gar nicht. [...] Ich habe mir das angesehen. Senioren, Kinder, Jugendliche. Der ganze Bereich der Freizeit ist abgedeckt. Dafür wird die Kirche nicht gebraucht. Ich glaube, wir müssen überlegen, wozu sind wir eigentlich da. Ich war hinter Elsterwerda auf dem Dorf in ner Pfarre. Es ging den Leuten eigentlich immer richtig gut. Und da stand ich da und dachte: Wozu brauchen die Leute mich eigentlich? Und dann dachte ich irgendwann an die Indianer. Die haben ja Schamanen, die laufen immer mit und bringen keine materiellen Werte. Die stellen die Verbindung her. Und da dachte ich: Wie sind die, die das Fenster zum Himmel aufmachen. [...] Man braucht für sein Leben ab und zu einen Blick in den*

*Himmel. Ob die dachten, sie brauchen mich – ich denke das jedenfalls, aber das ist für mich vielleicht auch eine Hilfe.*«<sup>103</sup>

Das »Fenster zum Himmel« realisiert sich in jedem, in jeder einzelnen, und es wird gesucht. Christ\*innen verbürgen sich dafür, dass es einen Zugang zu Gott gibt, und dass er allen offensteht. Sich verbürgen, bezeugen – das weist uns einen Platz an der Seite Christi und an der Seite der Menschen, die uns anvertraut sind, zu. Wir gehen mit, wie Christus mit uns geht. Wir lernen, nicht zu wissen, wo uns Christus begegnet, aber darauf zu vertrauen, dass er uns begegnen wird. Wir lernen es, das Evangelium nicht zu »haben«, sondern mit und in anderen zu entdecken.

Der Weg nach Emmaus hilft, zu begreifen, dass nicht die, die sich einmal zum Glauben bekannt haben, wissen, wo Christus zu finden ist. Die Haltung, Christ\*innen hätten das Evangelium und die anderen hätten es nicht, überfordert die einen und unterschätzt die Mobilität Gottes, als Geist zu wehen, wo Gott will, in Christus zu begegnen, wann und wo Gott will. Der Arbeiterpriester Christian Herwartz formulierte: *»In den vielen Jahren als Arbeiter an der Drehbank, im Lager oder bei Umzügen betete ich täglich darum, in meinen Kolleg\_innen dem auferstandenen Christus zu begegnen.*«<sup>104</sup> Das Einüben einer Haltung erwartungsfrohen Nichthabens und Nichtwissens hilft, vom permanenten Sendemodus wieder zu Empfangsbereitschaft zu kommen. Im entschlossenen Miteinandergehen, Reden und Feiern wird sich Gottes Reich unter uns zeigen.

---

103 Gespräch mit Reinhild Guhl.

104 Christian Herwartz: Am Anfang eine Bitte und am Ende Dankbarkeit über die empfangene Geschichte in ders. u.a. (Hg): Im Alltag der Straße Gottes Spuren suchen. Persönliche Begegnungen in Straßenexerzitien, Neukirchen2016, S. 11.

Dass sich die Landkarte des Christlichen verändert hat, ist vor allem eines: Es ist unbequem. Es nötigt uns, wahrzunehmen, was jetzt ist, und die Arbeit in den Gemeinden darauf abzustimmen. Dazu gehören auch, Perspektiven zu entwickeln, die sich aus dieser Gegenwart für die Zukunft ergeben. Für die evangelischen Gemeinden heißt das: Wir werden vermutlich immer weniger in der Statistik verzeichnete Gemeindeglieder haben. Wir befinden uns auf dem Weg in Freiwilligkeitsgemeinden. Statt zu hoffen, dieser Trend werde sich umkehren, empfiehlt es sich, jetzt zu hören und zu schauen, wie wir als Christ\*innen und Gemeinden unter den neuen Gegebenheiten leben können. Einige aus meiner Sicht nötige Schritte:

### Abschied nehmen

Veränderungen werden schnell als Entwertungen des Vergangenen wahrgenommen. Wenn das Vergangene nicht gewürdigt und dann auch verabschiedet wird, hat es keinen Platz als die Gegenwart. In laufenden Planungsprozessen geht es dann immer wieder darum, Rudimente des Alten zu konservieren statt für Gegenwart und Zukunft zu planen. Es ist wichtig, sich zu verständigen, dass die gegenwärtige Entwicklung nicht schuldhaft ist.

Fehlende Würdigung dessen, was war, was geleistet wurde und wird trägt derzeit dazu bei, dass Anerkennung auch im Raum von Gemeinden im Finanziellen gesucht wird. Auch die Existenzangst unter Mitarbeitenden, die rundum gesicherte Arbeitsplätze haben, kann ich mir nur als Ausdruck eines Defizits an erfahrener Wertschätzung und fehlender Zukunftsperspektiven erklären.

Es ist gut, den Geschichten der Vergangenheit Raum zu geben, gerne im Wortsinne, vom Erzählcafé bis zur Ausstellung. Wenn die Vergangenheit als solche zur

Sprache kommt und ihren Ort erhält, kann das, was nicht mehr so werden wird wie früher, in guter Weise verabschiedet werden.

### Differenzieren

Es ist wichtig, zu unterscheiden zwischen dem, was andere brauchen und dem, was Kerngemeinden sich wünschen und brauchen, um selbst zu funktionieren. Der Blick in andere Denominationen und in andere Länder hilft, zu begreifen, dass Gemeinde und Kirche auch ganz andere Organisationsmodelle haben kann. Exkursionen können Angst mindern, Kreativität fördern und Entscheidungsprozesse anregen.

### Entscheiden

Perspektivisch werden in der evangelischen Kirche Entscheidungen im Blick auf die Orte kirchlicher Präsenz, bezahlte Mitarbeitendenstellen und Finanzierung fällig. M.E. gehört dazu auch die Überlegung, ob es möglich ist, »leichtere« Strukturen zu schaffen, kirchlich weniger bürokratisch zu handeln und kerngemeindliche Arbeit auf diese Weise gut zu unterstützen. Entschieden werden sollte nach inhaltlicher Bestimmung. Dafür sind offene Kommunikationsprozesse unabdingbar.

Kerngemeinden sollten eine offene und transparente Verhältnisbestimmung treffen, welche Anteile ihrer Arbeit auf welchen Bereich entfallen und entscheiden, ob und in welcher Weise sich Gemeinden für neu Dazukommende öffnen. Es wäre gut, zu einem Ja zu der Tatsache zu finden, dass es in Gemeinden aktive Kerne, unsichtbare Zugehörige und Interessierte gibt, von denen sich nur ein Teil für Zugehörigkeit entscheiden wird.

### Inspiration aus dem Widerspruch

*»Folgerungen: Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Um einen Anfang zu machen, muß sie alles Eigentum den Notleidenden schenken. Die Pfarrer müssen ausschließlich von den freiwilligen Gaben der Gemeinden leben, eventuell einen weltlichen Beruf ausüben. Sie muß an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend. Sie muß den Menschen aller Berufe sagen, was ein Leben mit Christus ist, was es heißt, »für andere dazusein«. [...] Das ist alles sehr roh und summarisch gesagt. Aber es liegt mir daran, einmal den Versuch zu machen, einfach und klar gewisse Dinge auszusprechen, um die wir uns sonst gern herumdrücken. Ob es gelingt, ist eine andre Frage, zumal ohne die Hilfe des Gespräches. Ich hoffe damit, für die Zukunft der Kirche einen Dienst tun zu können.«<sup>105</sup>*

Inspiration gewinne ich nicht dort, wo meine Gedanken bestätigt werden, sondern wo neue Aspekte in den Blick kommen. Meine Besuche in den Großsiedlungen, die Gespräche und die begleitende Lektüre haben mir das ermöglicht.

Als Pfarrerin in der Geschäftsführung stehe ich den konkreten Vorschlägen Bonhoeffers derzeit zurückhaltend gegenüber. Doch seine Furchtlosigkeit, Kirche zu denken, inspiriert mich bei der gemeinsamen Suche nach dem Weg für unsere Gemeinden.

Berlin, 31.08.2018

---

<sup>105</sup> Dietrich Bonhoeffer in Widerstand und Ergebung, Gütersloh 2015, S. 556, überschrieben: Entwurf für eine Arbeit. Die Gedanken aus dem August 1944 konnten nicht ausgeführt werden.





## Verwendete Literatur

*10 Jahre* Evangelisch–Freikirchliche Gemeinde Berlin–Marzahn 1986–1996  
(Chronik der baptistischen Gemeinde Marzahn, nicht editiert)

Martin *Abraham*: Evangelium und Kirchengestalt. Reformatorisches Kirchenverständnis heute, Berlin/New York 2007

Petra–Angela *Ahrens*: Die Konfessionslosen im Kirchenkreis Lichtenberg–Oberspree: Ergebnisse einer Repräsentativbefragung, Vortrag bei der Jahrestagung des SI–EKD am 29. Oktober 2015, abrufbar auf der Internetseite des Kirchenkreises Lichtenberg–Oberspree <http://www.kklios.de/>.

Dietrich *Bonhoeffer*, sämtliche Angaben aus der Werkausgabe Gütersloh 2015:  
Berlin 1932–1933 (Band 12) / Ethik (Band 6) / Nachfolge (Band 4) / Widerstand und Ergebung (Band 8)

Peter *Cornehl*, Hans–Eckehardt Bahr (Hg): Gottesdienst und Öffentlichkeit.  
Zur Theorie und Didaktik neuer Kommunikation, Hamburg 1970

Hans Christian *Diedrich*: Siedler, Sektierer und Stundisten.  
Die Entstehung des russischen Freikirchentums, Berlin 1985

Michael *Domsgen*, Bernd Schröder (Hg): Kommunikation des Evangeliums.  
Leitbegriff der praktischen Theologie, Leipzig 2014.

*Erwachsen* glauben. Missionarische Bildungsangebote. Grundlagen – Kontexte – Praxis, Hg. Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste, Gütersloh 2011

*Evangelisches* Gesangbuch (Stammteil), Berlin 1993

Ernst *Feil*: Die Theologie Dietrich Bonhoeffers.  
Hermeneutik–Christologie–Weltverständnis, München 1971

Rudolf *Freudenberger*: Christenverfolgungen 7.1. in TRE 8, Berlin/New York 1981  
Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt/Main 1983

Wilfried *Härle*: Kirche VII in TRE 18, Berlin/New York 1989  
Handbuch Weltanschauungen, religiöse Gemeinschaften, Freikirchen, Hg. Matthias Pöhlmann und Christine Jahn im Auftrag der VELKD, Hannover 2016

Michael *Harvey*: Ich glaub, ich lad ein. Vom erstaunlichen Potenzial der Gemeinde, Neukirchen 2017

Christian *Herwartz*: Am Anfang eine Bitte und am Ende Dankbarkeit über die empfangene Geschichte in ders. u.a. (Hg): Im Alltag der Straße Gottes Spuren suchen. Persönliche Begegnungen in Straßenexerziten, Neukirchen 2016.

Manfred *Hilkert*: Promiseland – ein Modell für Deutschland? Gütersloh 2005.

Urs B. *Leu*: Disputanten und Dissidenten: Zur gelehrten Auseinandersetzung mit dem Täuferum in Zürich im 17. Jahrhundert in Christian Moser u. Peter Opitz (Hg): Bewegung und Beharrung: Aspekte des reformierten Protestantismus, 1520–1650, Leiden 2009, S. 91–115

Michael *Nüchtern*: Kirche bei Gelegenheit. Kasualien – Akademiearbeit – Erwachsenenbildung, Stuttgart 1991.

Uta *Pohl*-Patalong: Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell, 2. Aufl. Göttingen 2004

Sabine *Rennefanz*: Eisenkinder. Die stille Wut der Wendegeneration, München 2012

Ulrich *Raulff* (Hg): Mentalitäten-Geschichte, Berlin 1987.

Klaus M. *Schmals* et. al.: Eine Arche für die armen Kinder von Hellersdorf, 2007, <http://www.kmschmals.eu/publikationen/100.pdf>.

Harald *Sommerfeld*: Mit Gott in der Stadt. Die Schönheit der urbanen Transformation, Marburg 2016

Jolanda *Todd*: Eine mag Kaffee, der andere Tee. Neue und alte Geschichten aus Neu-Hohenschönhausen, Auftragsarbeit der öffentlichen Wohnungsbaugesellschaft Howoge zum 30jährigen Bestehen von Neu-Hohenschönhausen 2015, nicht verlegt

Johannes *Zimmermann*: Gemeinde zwischen Sozialität und Individualität. Herausforderungen für den Gemeindeaufbau im gesellschaftlichen Wandel, Neukirchen-Vluyn 2006

Johannes *Zimmermann*/Anna-Konstanze Schröder (Hg): Wie finden Erwachsene zum Glauben? Einführung und Ergebnisse der Greifswalder Studie, Neukirchen 2010

